Mennonitische Rundschau

und Herold der Wahrheit.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind. [Preis $1.00 per Jahr.

29. Jahrgang. Elkhart, Ind., 31. Oktober 1906. No. 44.

Das Menschenleben.

Es gleicht der Menschen Erdenleben
Der Schiffahrt auf der wilden See;
Denn immerdar sind wir umgeben
Von Sturm und Flut, von Angst und Weh,
Da thut uns not ein Steuermann,
Der unser Schifflein wohl regieren
Und durch die wilden Fluten führen
Und Sturm und Flut gebieten kann.

Wir selber können nimmer retten
Das Schifflein aus dem Ungemach,
Wir liegen in der Sünde Ketten
Und unser Glaube ist gar schwach.
Ein Windstoß nur, dann sinkt der Mut,
Und unsre Kunst ist nun zu Ende;
Verzweifelnd ringen wir die Hände
Und sinken in die Meeresflut.

Nur einer herrscht im Sturm und Wetter,
Nur einer hemmt der Wellen Lauf;
Es ist der Heiland, der Erretter.
O, nimm ihn in dein Schifflein auf
Und leg' in seine starke Hand
Vertrauensvoll das Steuerruder!
Er ist dein Freund, er ist dein Bruder
Und bringt dich sicher an das Land.

Und scheint er oftmals auch zu schlafen,
Und thut er auch, als hört er nicht,
Und ist vom sichern Friedenshafen
Auch nicht mehr eine Spur in Sicht;
O, glaube nur und fasse Mut!
Ist nur das eigne Herz erst stille,
Und ist dein Wille Jesu Wille,
Dann hilft er dir aus Sturm und Flut.

Gottes Gericht.

Im Anfange des vorigen Jahrhunderts trug sich folgende Begebenheit in einer Provinz des südlichen Frankreichs zu. Es wurde in einem großen, alten Schlosse die Hochzeit der einzigen Tochter gefeiert. Von nah und fern waren die Gäste gekommen, um an den Festlichkeiten teilzunehmen.

Einem der vielen Gäste war ein Turmzimmer angewiesen worden, das seit urdenklicher Zeit nicht mehr bewohnt war. Ein helles Feuer brannte im Kamin und warf rötliche Lichter auf die dunklen Tapeten und die kostbaren Möbel, welche das Zimmer schmückten. Müde von dem rauschenden Feste legte sich der Gast, ein alter Freund des Hausherrn, zu Bett. Kaum hatte er eine Weile geschlafen, als er von einem seltsamen Geräusch geweckt wurde; schnell fuhr er empor und zog die Bettvorhänge etwas zurück. Es überfiel ihn eisig kalt bei dem Anblick, der sich ihm darbot: ein abgezehrter, dürftig bekleideter Greis trat soeben durch eine Tapetenthür herein in das Gemach und schleppte sich an den Kamin, seine Hände waren mit einer eisernen Kette gefesselt. Ehe sich der erschrockene Gast von seinem Schrecken erholt hatte, warf sich der alte Mann auf den Fußboden, schlug den Kopf auf denselben und jammerte schluchzend: „O mein Gott, mein Gott!"

Nun sprang der Gast aus dem Bett, warf hastig einige Kleider über und trat dicht heran an den schmerzbetäubten Mann. „Wer sind Sie?" fragte er zitternd vor heimlicher Furcht.

Entsetzt fuhr der Alte empor und starrte den Fragenden an. Dann stieß er aufgeregt hervor: „Wer sind Sie, wie kommen Sie hierher? Was ist geschehen, daß mein Wärter zum ersten Male vergaß, meine Thüre zu schließen?"

„Ich bin ein Hochzeitsgast," gab der erschrockene Mann zurück. „Die Tochter meines Freundes Vildec hat sich mit dem jungen Saintville vermählt — aber ich beschwöre Sie, sagen Sie mir, wer Sie sind?"

Da glühte es unheimlich in den Augen des Greises, mit dumpfer Stimme antwortete er nach einer Weile: „Ich bin Vildec's Vater! Sie glauben es wohl nicht? Ach, vielleicht haben Sie von meinem Tode gehört? Aber ich lebe, lebe schon zwanzig Jahre in diesem Turme eingesperrt und leide den qualvollsten Mangel. Mein Tod, mein Leichenbegängnis waren Trug und Täuschung — o daß ich tot wäre! Aber ich kann nicht sterben!" Schluchzend warf er sich auf den Boden und schlug mit den gefesselten Händen an die Stirn.

Tröstend beugte sich der erschütterte Gast herab zu dem Alten und versuchte seine Fesseln zu lösen. „Ich will Ihnen helfen, Sie kommen mit mir, ich will Sie aus Ihrer schrecklichen Lage befreien und den elenden Schurken, der sich an seinem eigenen Vater so schändlich versündigte, zur Verantwortung ziehen."

„Nein, nein!" schrie der Unglückliche entsetzt auf. „Nein, Sie können mir nicht helfen, Sie können nicht von mir nehmen, was ich an meinem Vater gethan habe. Sie sind gut, Sie wollen mir helfen, aber ich — ich habe meinen Vater ermordet!"

Verzweifelt stöhnte der Mörder und wand und grimmte sich unter den gräßlichsten Seelenqualen. Sein Zuhörer stand betäubt und versteinert. Ehe er den Alten aufhalten konnte, war dieser wieder durch die Tapetenthür verschwunden.

Vor Tagesanbruch verließ der Gast das Haus. Die angestellten Nachforschungen bestätigten die grauenhaften Verbrechen, welche in dem Schloß begangen worden waren. Sie sind ein furchtbarer Beweis dafür, wie schrecklich die Gerichte Gottes sind.

Bergauf zum Stall.

Farmer Holden, ein guter Bürger, ein freundlicher Nachbar und liebevoller Vater, hatte bereits das mittlere Lebensalter erreicht, als er Gott kennen lernte. Als er zum festen Glauben gekommen war, öffnete sich ihm ein neues Leben, und er wünschte, alle seine Freunde möchten an seiner Glückseligkeit teilhaben. Mehrere Jahre lang beteiligte er sich sehr fleißig an der Gemeinde- und Sonntagsschularbeit, war seinem Prediger eine gute Hilfe und eifrig in jedem guten Werk.

Es fiel daher auf, als er die Gebetsstunden nicht mehr regelmäßig besuchte, und, wenn er kam, sich ruhig verhielt. Als er schließlich zwei Sonntage hintereinander nicht zur Kirche kam, entschloß sich der Prediger ihn zu besuchen. Er traf ihn auf der Wiese beim Heu. Eine Heugabel ergreifend und mit dem Farmer Schritt haltend beim Ausschütteln des duftenden Heues, begann er:

„Ich bin gekommen, um Dich zu fragen, weshalb Du Dich entschlossen hast, den Wohlstand Deiner Seele zu verringern."

Eine zeitlang blieb der Farmer still; dann, am Ende der Reihe stillstehend, um Atem zu schöpfen, sagte er: „Es fing alles an, als es mir einfiel, zu denken, daß mein Stall doch ein ziemliches Stück bergauf von meinem Hause stehe."

„Wie kann denn das möglich sein?"

„Nun, sieh, Bruder Prediger, als ich bekehrt war und thatsächlich während der ganzen Zeit, bis zu diesem Sommer, hatte ich es mir zur Regel gemacht, jeden Abend dort hinauf zu gehen hinter den Stall und zu beten, und ich konnte meinen Geist immer frei zu Gott erheben. Eines Abends im Frühjahr, als ich auf dem Wege nach dem Stall war, kam mir der Gedanke, daß ich zu mir selber sagte, gerade als ob ich zu jemand anders spräche: ‚Du bist müde; Du kannst gerade so gut hier beten; es geht bergauf zum Stall;' und ich war schwach genug, dort niederzuknieen, wo der Fußweg eine Biegung am Fuße des Hügels macht. Am nächsten Abend ging ich nicht einmal so weit, und es dauerte nicht lange, so entschuldigte ich meine kranke Seele, indem ich zu mir selber sagte: ‚Du kannst Deine Privatandacht gerade so bequem im Bett halten;' und bald nachdem ich diesen Plan angenommen hatte, fiel ich in den Schlaf und vergaß das Beten ganz, und seit einiger Zeit habe ich nun auch das Verlangen verloren, mich mit Gottes Kindern zu versammeln."

„Das ist nur ein anderer Fall von verlorener Verbindung mit Gott," sagte der Prediger traurig. „Während Du täglich der Aufforderung ‚Gehe in dein Kämmerlein' folgtest, war Dein geistliches Leben reich. Sobald Du zum Ungehorsam versucht wurdest und Gott in diesem besonderen Punkte vernachlässigtest, fehlte Deinem geistlichen Leben etwas, wonach Du verlangtest, wie die welke Blume nach dem frischen Morgentau. Laß uns gerade hier niederknieen und Gott um einen Erquickungsstrom bitten, damit Dein Wachstum in der Gnade nicht ganz aufhöre."

Der Farmer Holden pflegte diese Erfahrung jedesmal zu erzählen, wenn Neubekehrte in die Gemeinde aufgenommen wurden. „Strauchelt nicht an dem Stein, an dem ich mich stieß," sagte er; „entschuldigt Euch nicht damit, daß es bergauf zum Stall geht, oder treppauf zum Kämmerlein, sondern habt täglich Eure Zeit in der Ihr allein mit Gott verkehrt, und er wird euch in dem Maße segnen, wie ihr ihn ehrt." —

Freudigkeit, ein religiöses Gebot.

„Siehe, ich habe dir geboten, daß du getrost und freudig seiest." Josua 1, 9.

Dies schöne, krafterhebende Wort geschah einst zu Josua. Dieser Got-

tesmann war eine Lichtnatur; auch im reifen Mannesalter so etwas wie eine frische, kampfesfrohe Jünglingsnatur. Aber auch bei Lichtnaturen kann es zuweilen Nacht in der Seele werden. Auch kampfesfreudige Menschen haben Stunden innerer Verzagtheit. Und Josua? Er hatte eine schwere Erbschaft angetreten. Er sollte nach Mosis Tode das Volk in das gelobte Land führen. Aber das Volk war — wie der Pöbel zu allen Zeiten. Als sie von Pharao geknechtet wurden, schrien sie nach Errettung; als ihnen das Licht der Freiheit winkte, aber es Kämpfe und Opfer kostete — da verlangten sie nach den Fleischtöpfen Aegyptens. Mit solchen innerlich schwankenden Volkshaufen soll Josua ein Land erobern, darin nicht nur Milch und Honig floß, sondern darin auch feste Städte und streitbare Männer waren. Da konnte es auch selbst einem Josua bange werden. Und wie oft fallen beim Blicke auf zukünftige Kämpfe und Schwierigkeiten auch heute noch starken Naturen finstere Schatten in die Seele!

Doch auch auf solchen steilen Wegen des Kampfes, der Sorgen und Leiden gilt das Gebot Gottes: getrost und freudig zu sein. Und was Gott fordert, das giebt er. Josua empfing im Gefühl der Gottesnähe neue Kraft und Freudigkeit. Wir Christen haben in dem Herrn Jesu ein Unterpfand von der treuen Liebe des Vaters. Da fühlen wir die Sonnenwärme der beglückenden, stärkenden Gottesnähe. Frührotstrahlen neuer Freudigkeit füllen unser verzagtes Herz.

Diese getroste Freudigkeit ist nicht die flüchtige Begleiterscheinung günstiger Lebensverhältnisse, ist nicht die Naturgabe eines heiteren Temperaments; ist nicht eine fromme Selbsttäuschung. Sondern diese Freudigkeit, welche aus der Gottesnähe ihre unvergängliche Lebenskraft schöpft, empfinden wir als Wirklichkeit, als eine stille, starke Seelenkraft. Sie soll uns sein die in allem Wechsel der Verhältnisse bleibende Grundstimmung des Herzens. Die ernste Gottesfreudigkeit soll uns gelten als ein wichtiges Gebot und Kennzeichen des religiösen Lebens.—(Ref.)

Gelegenheit zur großen That kommt Dir vielleicht morgen erst oder übers Jahr, und wer weiß, ob sie kommt. Heute, jetzt im Augenblick, kannst Du mit hundert kleinen Dingen Gott dienen und den Menschen.

Andere Zeiten.

Heut' arbeitet alles mit Reklamen
In großen wie in kleinen Sachen.
Einst machte man selbst sich seinen Namen —
Jetzt läßt man ihn sich von anderen machen.

Vereinigte Staaten.

Oklahoma.

Medford, den 18. Okt. 1906. Werte „Rundschau"! Es geht hier dieses Jahr anders wie wir es gewohnt sind, denn der viele Regen während der Ernte hat dieselbe ziemlich ins Lange gezogen und auch das Dreschen ist infolgedessen noch nicht ganz beendet. Viel Weizen ist beschädigt und hat den vollen Wert verloren. Jetzt ist Säen und Korneinheimsen wohl die Hauptbeschäftigung. Der gesäte Weizen geht schön auf und giebt uns somit wieder Hoffnung fürs nächste Jahr. Weizen ergab dieses Jahr von 10 bis 20 Bu. per Acre; Hafer von 30 bis 50 Bu. und Korn und anderes Futter giebt's auch schön, Gemüse war diesen Sommer ausgezeichnet, ebenso auch die Kartoffeln, doch sind letztere ziemlich verfault.

Bruder D. Harms hatte das Unglück von einem Pferde geschlagen zu werden, so daß er einige Tage das Bett hüten mußte, doch Js. Friesen machte es zurecht so gut er es konnte und nun kann Br. Harms schon wieder ausfahren.

P. Wiensen und Fr. Wieben wollen heute nach Beaver Co. zu ihren Heimstätten abfahren, wünschen glückliche Reise. Br. J. F. Harms will uns nächste Woche auch verlassen, er geht nach dem Norden, wohin seine Familie schon einige Monate früher hinreiste. Br. J. S. Voth von Minnesota war hier und hielt uns an zwei Abenden gesegnete Ansprachen. Der Herr segne ihn in seiner Arbeit.

Gruß an Editor und Leser, von Euren geringen

F. F. Jantzen.

Eakly, im Oktober 1906. Liebe „Rundschau"! Wir haben heute windiges Wetter, auch hatten wir schon etliche kleine Nachtfröste, so daß in den Thälern schon manches Grüne verfroren ist, auch sieht das Laub an den Bäumen schon ziemlich gelb aus und ein Blatt nach dem andern wird vom Winde herunter geweht. So geht es auch mit den Menschenkindern; einer nach dem andern sinkt ins Grab. O möchten wir doch alle bedenken, daß wir vielleicht der nächste sein möchten, daß wir unser Haus bestellen und uns fertig und bereit halten mögen, wenn die Reihe an uns kommt. Wir hatten diesen Sommer viel Krankheit in unserer Nachbarschaft, auch in unserer Familie. Mein Mann war selbst sechs Wochen krank, ist aber, Gott sei Lob und Dank, wieder so weit hergestellt, daß er seiner Arbeit wieder nachgehen kann. Hier in Eakly ereignete sich kürzlich ein großer Unglücksfall: Georg Knak und Heinrich, Sohn von Christian Stucky gingen mit einer Laterne in den Keller, wo ein Faß mit Gas stand, welches nicht ganz dicht war, denn als sie mit dem Licht hinein kamen, fing die Luft Feuer, so daß die beiden nur mit knapper Not einem gräßlichen Tode entkamen. Es kann noch Wochen nehmen bis die schrecklichen Brandwunden, die sie davon trugen, geheilt sind. Die „Cotton Gin" ist seit etlichen Tagen wieder im Gange. Auch das Besenkornstrippen ist bald beendet.

Mit Gruß,

L. u. J. Schwartz.

Hydro, den 17. Oktober 1906. Werter Editor M. B. Fast und alle bekannten und unbekannten Leser der lieben und lehrreichen „Rundschau"! Wünsche denn zuerst einem jeden Gottes reichen Segen und Frieden mit Gott in seinem Herzen. Weil Br. G. Dück mir heute zwei Kouverte vom Editor gab, versprach ich etwas von hier einzusenden. Kann denn zuerst berichten, daß Geschwister G. Dücken morgen ihre Reise nach York Co., Neb., antreten, um Kinder und Freunde zu besuchen; denke, daß sie auch unsern lieben Korrespondenten besuchen und ihm einen Glückwunsch zu seinem Letztgeborenen bringen werden. Der Gesundheitszustand ist mittelmäßig; das Wetter ist wechselhaft. Haben überhaupt einen recht regnerischen Sommer gehabt, so daß wir infolgedessen etwas mit der Arbeit zurück sind, und es an Arbeitskräften mangelt. Baumwolle ist hoch gewachsen, mitunter bis sechs Fuß hoch und gut mit Früchten beladen, aber ob alle aufbricht, ist fraglich; das Korn ist recht gut, die Durchschnittsernte wird wohl 50 Bushel vom Acre geben. Hafer und Weizen auch sehr befriedigend, so daß wir große Ursache haben, Gott seinen gebührenden Dank zu geben und es nicht vergessen wie die neun Aussätzigen es zu des Heilands Zeiten machten; denn der Apostel sagt und lehrt seine Gemeinde dankbar zu sein in allen Dingen.

Muß noch etwas herüber kommen zu dem lieben Freund J. J. Schmor, Langham, Sask. Es freut mich immer etwas von Euch alten Bekannten zu hören. Was macht doch A. J. Mierau, Saskatoon? Bitte, ihn zu grüßen wenn Du ihn triffst. Man könnte ja noch viele alte Bekannte aufnennen, hoffe aber viele einst dort droben beim Vater im Licht zu treffen wo all das Unvollkommene ein Ende hat. Lese immer mit Wehmut Eure traurigen Erlebnisse, Ihr lieben Rußländer, wie Ihr mit bangen Herzen umhergehen und befürchten müßt, von den bösen Rotten beraubt, geplündert oder ermordet zu werden. O welch ein schönes Trostwort hat uns doch der liebe Heiland hinterlassen, wo er sagt: „Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten mögen, sondern fürchtet Euch viel mehr vor denen, die Leib und Seele töten." Der Herr wende Euer Elend, ist mein Gebet.

Alle Leser grüßend, verbleibe ich Euer,

Bernh. Thiessen.

Korn, den 14. Oktober 1906. Lieber Editor und Leser! Will wieder einen kurzen Bericht von hier für die „Rundschau" schreiben. Gestern nachmittag fing es an zu regnen, hat fast die ganze Nacht hindurch und auch heute fast den ganzen Tag geregnet. Obzwar die Luft und auch das Erdreich sehr naß sind, so ist es anderseits wieder etwas trocken. Das Versammlungshaus mußte heute ganz leer stehen bleiben. Hoffentlich hat jede Familie zusammen Gottes Wort betrachtet, gesungen und gebeten.

Am vorigen Sonntag wurden Witwer Peter Flaming von Janzen, Nebraska, und Witwe Abr. Isaak hierselbst ehelich verbunden. Möchten sie für den Abend ihres Lebens eine wahre Stütze aneinander haben.

Am Dienstag, den 9. d. M., fand die Hochzeit des David Heinrichs von Gotebo mit Emilie Schmidt hierselbst im Hause der Pflegeeltern der Braut statt.

Vorige Woche traf die Familie des C. H. Krause ein Unglück. Während er nicht sehr fern vom Hause mit der Grasmaschine Kaffierkorn schnitt, kam sein dreijähriges Söhnchen von ihm unbemerkt ins Kaffierkorn. Die Sichel traf sein linkes Beinchen und schnitt dasselbe oberhalb des Fußgelenks ab. Die Wunde fängt an zu heilen, doch bleibt der Junge für Lebenszeit ein Krüppel.

Franz Z. Wiebe hatte das Unglück, mit einem spitzigen Stück Holz sein Bein unterhalb des Knies zu verletzen. Das Stück Holz drang ihm von hinten ins Bein zwischen den beiden Knochen hindurch, daß die Stelle von vorne am Bein zu bemerken war. Es hat ihm viel Schmerzen bereitet, doch scheint es zu heilen.

In zwei Wochen soll der Unterricht in der deutschen Fortbildungsschule beginnen.

Die Aussichten für die nächste Ernte sind gut. Manche Weizenfelder sind schön grün, daß man mitunter schon die Kühe hinauf läßt. Später gesäter Weizen kann jetzt nach diesem durchdringenden Regen rasch aufgehen. Manches Feld soll noch besät werden.

Baumwollepflücken und Kornbrechen sind an der Tagesordnung. Es giebt beides lohnenden Verdienst. Man zahlt $1.00 für 100 Pfund. Wenn man bis 300 Pfund den Tag pflückt, wie ich das bei meinem Sohn J. P. Fast gesehen habe, so hat man

$3.00 verdient. Fürs Korn brechen wird vier Cents per Bushel gezahlt. Baumwolle preist schon über drei Cts. per Pfund im Samen.

Grüßend, J. J. Fast.

Lorena, Beaver Co., den 17. Oktober 1906. Werte „Rundschau"! Will Dir wieder einen kleinen Bericht mit auf den Weg geben. Hatten hier den 13. d. M. einen tüchtigen Regen und regnete auch Sonntag, den 14., noch den Tag über mit Unterbrechung. Es waren 4½ Zoll Wasser gefallen, die Folge davon ist, daß die „Dogauts" einfallen und ein mancher gezwungen ist, mit Holz auszukleiden. Auch ist dem Dreschen für eine Woche Einhalt gethan. Den 15. erhielt ich einen Brief von Jak. Froesen, Inman, Kan., mit der Bitte, sie den 16. von Liberal abzuholen, was ich denn auch that. Ich dachte nur, die lieben Alten Nachbarn von der Bahn abzuholen, aber wir wurden angenehm überrascht durch unsere Schwägerin, Frau Peter Schmidt. Auch kam Jakob Vogt, Vater der Frau, Gerhard Epp, von Buhler, Kansas, zum Besuch. Jakob Froesen gedenken von hier aus nach Sophia zu ihren Kindern Jak. K. und Heinrich Frösen zu fahren.

Den 10. kamen Br. Heinrich D. Schröder von Hooker mit dem lieben Bruder H. R. Voth, einst Missionar unter den Indianern, von Newton, Kansas, hierher; sie hielten hier Mittwochabend und Donnerstagvormittag Predigten, nur konnten die Versammlungen wegen dem Dreschen nicht gut besucht werden; doch wurden wir, wenn auch wenige, durch Gottes Wort gesegnet. Mit dem Säen des Winterweizens sind wir hier noch ziemlich zurück und wird es hier überhaupt sehr spät damit werden, denn erstens war kein Samen da, weil wir nicht dreschen konnten und jetzt ist es so naß, daß auf dem Felde diese Woche schwerlich zu arbeiten ist.

Noch einen herzlichen Gruß an Editor und Rundschauleser,

Isaac M. Wiens.

Süddakota.

Marion, den 18. Okt. 1906. Liebe „Rundschau"! Schönes Wetter giebt dem Farmer Gelegenheit seine Arbeit rechtzeitig zu beendigen. Trotzdem wir sehr viel, fast zu viel Regen hatten, bleibt genügend Ursache zur Dankbarkeit übrig. Mögen die Aussichten und der Ertrag noch so günstig sein, zu wünschen will's noch übrig haben. Gestern Regen, heute Sonnenschein. Eben wechselhaft. Frost hat's auch schon mitunter gegeben. Das Dreschen geht nur sehr langsam, das meiste ist wohl noch ungedroschen. Die Zeiten sind veränderlich, aber auch sehr unruhig; besonders in dieser Umgebung. Einer wird ermordet, der andere erschoßen, der dritte nimmt das Hasenpanier und der vierte weiß zuletzt gar nicht, was er will. Seitdem unser Städtchen zwei Advokaten hat, giebt es genug zu thun. "Something doing all the time."

Der Gesundheitszustand ist im allgemeinen gut, welches gewiß alles andere übertrifft, oder wenigstens es thun sollte.

Den Editor herzlich grüßend,

H. H. Buller.

Canada.

Manitoba.

Kleefeld, den 15. Okt. 1906. Werte „Rundschau"! Einen herzlichen Gruß der Liebe an alle Leser zuvor! Wir sind gesund und so viel mir bekannt, sind nur wenige krank hier in der Umgegend. Katharina, Tochter von alte Klaas Friesens, Steinbach, ist im Hospital, Winnipeg, hat sich müssen operieren lassen und hat schließlich noch Nervenfieber bekommen, wie man hört, fängt sie an besser zu werden.

Es wimmelt hier jetzt sozusagen von Gästen aus anderen Gegenden. Von Kansas sind Johann D. Dück, Elisabeth Warkentin, sowie Gebrüder Jakob B. und Peter B. Loewen. Letztere gedenken den 30. von Morris, Man., nach ihrer Heimat abzufahren. Auch von dem sonnigen Alberta sind Gäste gekommen, nämlich Prediger Samuel Boese mit Frau, gedenken sich hier etwa zwei Wochen aufzuhalten und Besuche zu machen. Bruder Boese sagt, das Dreschen wird in zwei Wochen bei ihnen auch wohl vollendet werden; der Ernteertrag soll sehr gut sein. Korn. F. Toews, der sich hier in Manitoba als Drescher durch viele Jahre beliebt gemacht, drischt jetzt dort alles, was das Zeug halten mag.

Von hier gedenken mehrere etwa neun bis zehn Personen nach Alberta auf Besuch zu reisen, vielleicht Ende dieses Monats. Nach Kansas will Jakob R. Schellenberg und vielleicht auch Jakob E. Regehr heute abdampfen.

Ich habe mit Interesse den Bericht des A. B. Kolb gelesen, habe doch auch ich mich ein halbes Jahr in Berlin und Umgegend aufgehalten, ich habe bei seinem Vater mit meinem ältesten Bruder Heinrich Holz gehackt. Was macht der Vater, ist er noch immer auf der alten Farm? Es ist schon lange her, daß ich dort war und seit dem Winter 1876 wird sich schon vieles verändert haben.

Verbleibe mit nochmaligem Gruße in Liebe Euer

Jakob S. Friesen.

Anm. — Vater K. ist, Gott sei Dank, recht schön gesund und immer noch rüstig, wohnt auch noch auf der alten Farm. Aber das Holz ist schon längst gehackt. Ja, es hat sich sehr vieles verändert. Möchte den lieben Br. Friesen bitten, meine lieben Eltern doch einmal zu besuchen. Sie würden sich herzlich freuen.

A. B. K.

Rosenfeld, den 15. Okt. 1906. Werte „Rundschau"! Es war im Jahre 1861, den 15. Okt., n. St., als Schreiber dieses das Licht der Welt erblickte. Heute darf ich auf 45 Jahre zurückblicken und beim Blick auf meine bisherige Vergangenheit muß ich wohl in das Bußgebet des Königs David einstimmen. Ps. 51. Bewunderungsvoll aber rufe ich auch: „Was ist der Mensch, Herr, daß du sein gedenkst, und was ist des Menschen Kind, daß du dich sein annimmst!"

Am 13. d. M. fuhr ich nach Kronsgart zu meinem Freund und gewesenen Nachbar Peter Töws. Wurde daselbst mit großer Freundlichkeit aufgenommen und ehe wir's uns versahen, war die Uhr ⅓ Uhr nachts und weil kein Oel in der Lampe war, suchten wir unser Nachtlager auf. Freund Töws gab mir das Geld für die „Rundschau", welches ich denn mit diesem Schreiben schicke. Der neue Lehrer Js. Ens wohnt schon in der Kronsgarter Schule und vielleicht beginnt er heute den Unterricht. Gestern kam der Jüngling Johann Falk (Peter Bergmanns Stiefsohn) von Winnipeg zurück, woselbst er schon früher eines Beinschadens halber war. Er hatte sich jetzt den Verband vom Bein entfernen lassen und lebt jetzt in bester Hoffnung, er erhält nun doch noch ein gesundes Bein, wenn letzteres auch bei vier Zoll kürzer als das andere ist. Ich wünsche ihm von Herzen die kräftigste Heilung. — Die Tante Joh. Klassen in der Stadt Rosenfeld liegt ganz abgezehrt darnieder, daß man meint, sie könne ihr Leben schon nicht nach Stunden zählen. Auch mein Nachbar Letkemann ist auf die Krankenliste gesetzt.

Unlängst schrieb ich unserem Schwager Jakob E. Epp, Rosthern, daß die Jak. Lemki in Edenburg noch immer krank sei. Kann heute berichten, daß sie damals schon im Grabe ruhte; ich hatte vom Absterben nichts erfahren.

Nachbar Joh. Fehr ist von seiner Landsuche bereits am 13. Oktober wieder zurück. Das Resultat der Reise weiß ich noch nicht. Anton Funk und Abr. Zacharias haben sich Löcher zur Wasseransammlung ausschleifen lassen. David Klassen fuhr am 1. Oktober nach Herbert und Rosthern und wird vielleicht am 17. d. M. zurückkommen.

Allen Freunden hüben und drüben ein herzliches „Gott mit Euch" zurufend, verbleibe ich wie immer,

Abraham Ens.

„Sie hat Glauben gehalten."

2. Tim. 4, 7.

Die alte Schwester Anna Wiebe in Winkler, Man., früher Neuendorf, Rußland, durfte am 12. Oktober, Freitag, 4 Uhr nachmittags, ihre müde und schmerzlich kranke Leibeshülle ablegen und eingehen zu ihres Herrn Freude. Unser Nachruf an sie zur Ehre Gottes ist der obige: „Sie hat Glauben gehalten." Das Los ihres nun abgeschlossenen Lebens gehörte zu den seltenen Ausnahmen, daß sie als Jungfrau den Weg der Einsamkeit und bei ihrer Mittellosigkeit das Los der Geringen und Armen zu teilen hatte, indem sie ihren dürftigen Lebensunterhalt mit Nadel und Scheere machte; doch muß zur Ehre Gottes gesagt werden: Er hat sie nie Mangel leiden lassen. Dennoch hat sie den Weg vieler Trübsale reichlich kennen gelernt; sie war in der That nur ein Gast auf Erden und hat früher in Rußland mehrmals und auch noch in Amerika ihre Herberge wechseln müssen, bis sie von eigenen Mitteln in Winkler ein kleines Häuschen eignen konnte, in welchem sie den Rest ihres Lebens beschloß. Sie hat ihr Alter wohl auf 66 Jahre und etliche Monate gebracht. In ihren mittleren Jahren wurde sie, noch in Rußland, durch Gottes Gnade zum lebendigen Glauben an Christo gebracht und im Jahre 1880 wohl am 25. Mai durch die Taufe nach Christi Vorbild in die Mennoniten Brüdergemeinde aufgenommen. Seit der Zeit war sie mit Leib und Seele, wo immer möglich, so gerne da, wo Gottes Name verherrlicht wurde. Gottesdienstliche Versammlungen waren ihr sehr teuer und mit besonderer Vorliebe lauschte sie den lieblichen Gesängen in Zion hienieden und kehrte dann stets neugestärkt in ihre einsame Hütte zurück. Trotzdem trug sie stets ein großes Verlangen, heim zu gehen und wollte in letzter Zeit beinahe müde werden im Warten und Harren auf ihre Erlösung. Sie war überhaupt in letzter Zeit oft kränklich, dann kam der letzte Teil ihres Lebens, wovor ihr oft schon vorher etwas bange war. Am ersten Pfingsttage besuchte sie zum letzten Mal die gottesdienstliche Versammlung. Am zweiten Tage wurde sie schon krank, konnte aber noch meistens aufsitzen. Den 19. August morgens bekam sie plötzlich einen Lähmungsanfall, der aber um Mittag wieder vorüberging, daß sie wieder sprechen konnte. In späteren Tagen wurde sie noch etwas besser; doch entwickelte sich ihre

Krankheit, die Wassersucht, immer mehr, und mußte sie immerhin schon die nötige Bedienung haben, was sie anfänglich stets abgelehnt hatte.

Sonntag, den 7. Oktober, begehrte sie auch, mit dem Abendmahl bedient zu werden, was auch geschah. Die Geschwister am Ort und auch die nächsten in der Umgebung hatten längere Zeit die Aufgabe, in der Krankenpflege sich abzulösen und im Dienst an der Schwester Christo zu dienen. Da die nächsten Anverwandten zu abgelegen wohnten, die Kranke zu pflegen, finden dieselben es nötig, den Geschwistern, resp. allen Beteiligten am Krankendienst, hiermit ihren herzlichen Dank auszusprechen; der liebe Herr vergelte ihnen ihre Liebe!

Die letzten Tage waren besonders schwer, weil ihre Leiden so hoch stiegen. Dienstag fing sie an Blut zu speien, was später sehr schlimm wurde. Freitag waren die Schmerzen so groß, daß sie den Arzt begehrte, der auch gleich gerufen wurde und Linderung schaffte durch Einspritzung unter die Haut und Eingeben von Medizin, worauf sie einschlief. Ihre letzten Gebete waren stets dieselben: „O Herr, hole mich bald, bald!" was nun auch bald geschah. Sie erwachte noch wieder, blieb aber ruhig und entschlief um 4 Uhr nachmittags, um einzugehen in die Ruhe, die dem Volke Gottes verheißen ist.

Sonntag, den 14. Oktober, fand im Versammlungshause ihr Leichenbegängnis statt. Die Einladung dazu war eine allgemeine und somit waren recht viele Gäste gekommen, der Schwester das letzte Ehrengeleit zu geben. — Die Leichentexte waren: Vorrede von Schreiber dieses über Offb. 7, 14—17. Dann herzliche Worte von Rev. Warkentin über Ps. 17, 15 mit mehrfacher Beziehung auf die Abgeschiedene und ihr Leben; dann Schlußrede von Rev. Heppner über Ebr. 4, 9 über die Ruhe, die dem Volke Gottes bereitet ist. Inzwischen und auch am Schluß sang der Chor köstliche Lieder als Nachklänge an die Heimgegangene, während dem, nach der Predigt, noch recht viele den vor der Kanzel aufgestellten Sarg passierten, ihre Liebe damit äußernd, worauf die Leiche nach dem Friedhof gefahren und zur Ruhe gebettet wurde. Nachher wurde noch, wie üblich, mit einem Trauermahl aufgewartet.

Die werte „Rundschau" möchte so freundlich sein, diesen Bericht zu veröffentlichen, um auf diese Weise ihren Verwandten allen die Nachricht zu übermitteln. In Rußland sind noch ihre Brüder: Heinrich Wiebe, Neuendorf, Jakob Wiebe, Ohrenburg? Klaas Wiebe, Hochfeld, und andere mehr, denen ich die frohe Botschaft mitteilen kann: „Die Tante hat Glauben gehalten." Gott gebe auch uns ein seliges Ende!

Grüßend J. W. Neufeld.

Unsere Reise aus der alten in die neue Welt.

(Von Kl. Wiens, Cal.)

(Fortsetzung.)

Am 8. Juni hatten wir unruhiges Wetter. Das Schiff schaukelte so, daß wieder mehrere Passagiere krank wurden; meine Frau fühlte sich auch nicht wohl. Am Unwohlsein war zum größten Teil die schlechte Luft der Kabine schuld. Bei gutem Wetter waren wir fast den ganzen Tag auf Deck, aber wenn es regnete und der Wind so kalt blies, hielten wir uns drinnen auf und litten dann oft an Kopfweh.

Anfangs trafen wir viele Schiffe, aber da der Kapitän Vorschrift hatte, südlich von der gewöhnlichen Linie zu halten, um nicht mit den von Grönland kommenden Eisbergen zusammen zu stoßen, so wurden es täglich weniger, die uns begegneten.

Auch Vögel, überhaupt Seemöven, flogen zwei Tage lang dem Schiff nach. Dann wurden sie immer weniger und weniger bis zuletzt alles Leben um uns her verschwand.

Sonntag, den 10. Juni, war das Wetter wieder sehr schön. Vor dem Frühstück spielten die Musikanten einige Melodien geistlicher Lieder. Wir lasen aus dem Testament: „Ich bin ein guter Hirte" u.s.w., und sangen: „Halleluja, schöner Morgen" und noch andere.

Wir begegneten heute auch einigen Schiffen und nachmittags sahen wir Meerschweine im Wasser spielen. Was man aber erzählt von allerlei Seewundern, davon ist uns bis jetzt noch nichts begegnet.

Montag, den 11. Juni. Die Sonne ist herrlich aufgegangen und hat alle Leute auf Deck gelockt. Meine Frau strickt, unser Töchterchen springt herum, und ich stehle Zeit. Fr. Classens mit Familie sind gesund. Alle haben wir uns schon sehr ans Meer gewöhnt, doch schauen wir auch gerne nach Land aus. So sollten wir uns auch an diese Welt gewöhnen, daß wir nicht murren über die Unannehmlichkeiten des Lebens, sondern unser Kreuz gerne auf uns nehmen, dabei aber jeden Augenblick fertig sein ans Land zu springen, sobald unser Schiff das Ufer erreicht. Der Kreis, der sich unserem Auge auf dem Meere darbietet, ist nicht sehr groß, denn heute tauchte am westlichen Horizonte ein Dampfer auf, gerade 15 Minuten auf 4 Uhr. Er kam an uns vorbei und verschwand Punkt 4 Uhr hinter den Wellen im Osten. Beide Dampfer durchfuhren den Gesichtskreis zusammen in drei Viertelstunden. Dies macht eine Strecke von 30 Meilen.

Dienstag. Ziemlich schön, alle, Gott sei Dank, gesund. Schauen schon immer nach Land aus.

Mittwoch, den 13. Juni. Früh morgens, um 2 Uhr, war ich auf Deck. Es war aber ganz finster und ich ging wieder in die Kabine. Um 4 Uhr stieg ich wieder hinauf. Jetzt sahen wir einige Lichter vor uns. Es dämmerte schon, aber es war sehr neblig, daß man nichts sehen konnte außer Lichter. Ein kleines Schiff näherte sich uns. Wir hielten an und ein Lootse kam an Bord. Nun wurde es auch schon hell. Der Nebel schwand mehr und mehr und wir sahen in einiger Entfernung Schiffe, Leuchttürme und weiter die Ufer Amerikas. Ehe wir landeten kamen Beamte und ein Arzt auf das Schiff, uns und unsere Sachen zu besehen. Es ging alles glatt ab. Sobald das Schiff den Damm erreichte, durften alle aussteigen. Aus dem Schiff ging's ins Zollhaus. Hier mußten wir unsere Koffer öffnen; weil man aber nur gebrauchte Kleider fand und keine Verkaufswaren, so ging es sehr gut und rasch. Wir hätten gleich dürfen auf der Bahn weiter fahren, wäre nicht die Geschichte mit unserem Gepäck gewesen. Unsere größeren Gepäckstücke waren nämlich schon früher, am 19. Mai, nach Amerika abgegangen, und jetzt hatten wir deshalb Mühe und Geldkosten, mußten auch bis zum folgenden Tag dort bleiben. Von New York ist nichts besonders zu berichten, was nicht schon bekannt wäre. Große Gebäude, Straßenbahnen, Neger u. s. w. läßt sich kaum von mir beschreiben. Nur eines muß ich erwähnen: Als wir des Gepäcks wegen umher liefen, hatte Onkel Cl. seine Brieftasche verloren und ein jeder kann sich denken, wie bestürzt wir über diese Entdeckung waren. Aber dem Herrn sei Dank, die Tasche wurde gefunden und ihm zugestellt. Ich hätte solche Aufrichtigkeit in dieser großen Stadt kaum zu finden gehofft, weil uns überall von den großen Betrügereien und Diebereien New Yorks erzählt wurde. Es giebt doch überall Leute, die ein Gewissen haben und demselben Gehör geben.

Am 14. setzten wir die Reise fort. Wie in Deutschland, so auch in Amerika, geht die Fahrt mit der Eisenbahn sehr eilig. Die Wagen scheinen nur so zu fliegen. Weil aber die Entfernung so groß ist, brauchte es doch zwei Tage, ehe wir nach Mountain Lake, Minn., kamen. Schon unterwegs hatten wir deutsche Leute getroffen, welche uns mitunter sehr nützlich waren. So ein Arzt, der, als wir einen andern Zug nehmen mußten, mit dem Kondukteur sprach und uns gleichsam seiner besonderen Fürsorge empfahl. Als es endlich hieß: Mountain Lake! stiegen wir aus und redeten einige Leute, welche auf der Plattform standen in hochdeutscher Sprache an. Diese antworteten auch ganz willig in derselben Mundart. Sie wußten auch, wo die Tante Voth wohnt und entpuppten sich bald als plattdeutsche Mennoniten. Einer von ihnen war so zuvorkommend, rasch nach Tante Voth zu eilen, ihr von unserer Ankunft zu berichten. Ein anderer, als er bemerkte, wie wir unsere vielen Gepäckstücke musterten, erbot sich, sie uns in die Wohnung der Tante zu fahren. Ich sagte, daß wir die Sachen nicht auslösen könnten bis P. Voth, an den sie adressiert seien, ankäme. Er sagte aber ganz zuversichtlich: „Wenn ich es mache, dann geht es." Und es ging. Dann kam die Tochter der Witwe Voth und nahm die anderen mit sich, während ich auf dem Wagen mit dem Gepäck nachkam. Die Aufnahme war hier so gut, daß wir uns schnell entschlossen, einige Tage zu bleiben.

(Fortsetzung folgt.)

Eine zehnwöchentliche Reise von Rußland nach Amerika.

Herbert, den 14. Okt. 1906. Weil ich nicht einem jeden meiner Freunde briefliche Nachricht schicken kann, so wende ich mich an die „Rundschau", die, wie ich glaube, beinahe in der ganzen Welt gelesen wird und bitte den Redakteur, er möge so gütig sein und diese Zeilen veröffentlichen. Am 24. Juli, n. St., nachmittags, nahmen wir mit thränenden Augen Abschied von unseren lieben Geschwistern in Schönau, Sagradoffka, empfahlen uns dem lieben Herrn im Gebet und fuhren mit unseren lieben Eltern zur Bahnstation Nikolo-Koselsk, Wo auch alsbald der Zug bereit stand, der uns entführen sollte. O, wie wird einem so enge ums Herz, wenn einer vor solch einem Schritt steht, Eltern, Geschwister, Freunde, Heimat und alles, was einem lieb und wert ist, vielleicht auf immer zu verlassen. Unser Sinn stand nach Amerika und also mußte geschieden werden. Wir stiegen mit unseren lieben Eltern zusammen in den Wagen. Es war aber nur auf ein paar Minuten, dann mußten wir scheiden, denn der erste Glockenschlag war schon gefallen. Nachdem wir Abschied genommen, verließen sie den Waggon. Ich sehe heute noch im Geiste die liebe Mutter mit rotgeweinten Augen vor unserem Waggon auf der Plattform stehen. So wird sie mir wohl mein Lebenlang vor Augen stehen, d. h. wenn wir uns in diesem Leben nicht mehr wiedersehen sollten. Der dritte Glockenschlag fiel und der Zug setzte sich in Bewegung. Auf der Station Kriwoj-Rog mußten

wir aussteigen und ein paar Stunden warten bis der Zug von Ekaterinoslaw kam und uns weiter, bis Dolinskaja führte. Dort konnten wir sogleich umsteigen und fuhren in dem Zuge bis Fastow, wo wir den 25. Juli, 4 Uhr nachmittags, hinkamen. Mußten dort bis 2 Uhr nachts warten, dann konnten wir wieder weiter fahren und kamen ohne Umsteigen nach der Stadt Kowel, wo wir auch gleich wieder umstiegen und nach einer Stunde Aufenthalt weiter fuhren. Kamen den 27. Juli 8 Uhr morgens nach Warschau. Mußten dort eine Stunde warten, bis der Zug von Brest-Litowsk kam, wo wir einstiegen und nach dem Warschau-Wiener Bahnhof fuhren, wo wir auch umsteigen mußten und nach 10 Minuten Aufenthalt weiter fuhren. Ohne Umsteigen kamen wir um 3 Uhr nachmittags nach der Grenzstation Alexandrow. Dort wurde unser Paß nachgesehen und gestempelt. Ich löste zwei Billete bis zur deutschen Grenzstation Ottlotschin, und dann ging es hinaus aus dem russischen Reiche. Als wir in Ottlotschin ankamen, wurden wir sogleich von Polizisten in Empfang genommen. Es waren zwei Waggon voll Auswanderer. Wir mußten alle Koffer und Kisten öffnen. Sie sahen dieselbe ein wenig durch, ob nicht wo zollpflichtige Sachen vorhanden seien. Es dauerte nur eine Viertel Stunde, dann war alles geschehen. Wir mußten mit unseren Sachen sogleich heraus und wurden nach der Kontrollstation geführt. Dort mußten wir bis den folgenden Tag bleiben. Mittags kam ein Arzt, der uns alle untersuchte. Die, welche gesund waren, mußten sogleich in die Badestube. Unsere Sachen und die Kleider, die wir anhatten, wurden unterdessen gedämpft. Wir mußten wenigstens anderthalb Stunden nackt in der kalten Stube sitzen und frieren, besonders für die Kinder ist das nicht sehr gut. Unser Söhnlein Isaak war den folgenden Tag sehr krank. Als wir aus der Badestube heraus waren, bekamen wir unsere Billete bis Hamburg und unsern Schiffsschein, die ich schon vorher von der Agentin gekauft hatte.

Dann ging es 5 Uhr nachmittags wieder weiter. Fuhren ohne viel anzuhalten bis Berlin. Berlin ist eine große hübsche Stadt. Der Zug geht beinahe allewärts drei bis vier Faden über die Erdoberfläche. Unten gehen Kreuzzüge und Straßenbahnen. Durch mehrere Straßen geht der Fluß, mit Schiffen beladen. Es ist interessant zu sehen. Den 29. Juli, 7 Uhr morgens, kamen wir außerhalb der Stadt, wo wir in einem für Einwanderer zugerichteten Hause untergebracht wurden. Dort gefiel es mir sehr schlecht. Alles so unrein. Das Essen, welches wir uns dort kauften, hatte einen schlechten Geruch, so daß es nicht zu genießen war. Das Essen ist in Rußland doch viel besser und billiger. Wir wurden wieder alle vom Doktor untersucht. Endlich, 2 Uhr nachmittags hieß es: Einsteigen! Es dauerte auch nicht lange, so war die Stube leer. Es waren sechs Waggon voll, zwei nach Hamburg, wo auch wir hin wollten, zwei nach Bremen und zwei nach Antwerpen. Abends 10 Uhr kamen wir in Hamburg an. Dort wurde schon auf uns gewartet. Unsere Sachen wurden alle auf Wagen geladen und dann ging es zu Fuß nach den Auswandererhallen, wo sie uns, die Männer und auch die Frauen apart unterbrachten. Wir aßen noch ein wenig und dann gingen wir zur Ruhe. Wir ahnten damals noch nicht, daß wir 47 Tage in den Auswanderungshallen würden liegen müssen. Montag, den 30. Juli, wurden wir von zwei Doktoren besehen, Dienstag und Mittwoch desgleichen. Wir wollten Mittwoch, den 1. August mit dem Dampfer „Kaiserin Auguste Viktoria" abfahren, wurden aber zurückgestellt. Trudchen hatte etliche Grübchen im Gesichte, die Frau mußte sogleich mit den Kindern ins Spital, wo sie 11 Tage zubringen mußten; dort war auch noch eine jüdische Familie, deren Kinder die Masern bekamen. Ich konnte die Zeit über nicht zu der Familie gehen. Endlich wurden sie herausgelassen und dann hieß es auch bald: Ihr könnt fahren. Den 16. August war wieder Einschiffungstag. Es sollte der Dampfer „Patrizia" abgehen. Wir fuhren auf dem kleinen Dampfer bis zu den Passagierhallen. Als wir unsere Schiffskarte erhalten hatten, mußten wir vor den Doktor, und ach, wir wurden wieder zurückgestellt. Isaak hatte das Fieber. Sie frugen uns, ob wir ihn zurück lassen und allein fahren wollten, worin wir freilich nicht einverstanden waren. Die Frau mußte sogleich mit dem Söhnlein nach dem Eppendorfer Krankenhaus fahren und ich fuhr mit den beiden Kindern, Peter und Gertrude, zurück nach den Auswanderungshallen. Sonntag, den 19. August, nachmittags, ließ ich die Kinder unter Aufsicht eines mennonitischen Jünglings, der auch aus Rußland war, und fuhr per elektrischer Bahn nach dem Krankenhaus, das ungefähr 10 Werst von den Auswanderungshallen ab ist. Die Frau war mit dem Söhnlein apart in einem Zimmer. Die Doktoren konnten nicht ausfinden, was ihm fehlte, er hatte Fieber, war dabei aber immer froh und vergnügt. Die Besuchszeit war auch bald zu Ende. Ich mußte wieder zu den Kindern. Dienstag, den 21. August, fuhr ich wieder hin. Als ich hinein kam, lag das Söhnlein im Bette und stöhnte. Es war ganz voll Masern. Ich fuhr sogleich wieder zurück. Als ich nach Hause kam, hatte Peter auch schon die Masern. Ich brachte die Kinder zum Doktor, der sie untersuchte. Dann wurde ein Fuhrwerk bestellt, das sie auch nach dem Krankenhause führen sollte. Als ich des andern Tages hinkam, hatte die Frau die Kinder noch gar nicht gesehen. Sie waren in einem anderen Hause untergebracht. Ich fand sie auch bald nach. Die Kranken haben es dort ganz gut. Als unsere Kinder nach 18 Tagen herausgelassen wurden, waren sie fett geworden. Ich hatte in der Zeit mir die Kunsthalle und die deutsche Sammlung der Hamburger Altertümer, auch das Haus für Kunst und Gewerbe besehen. Es sind großartige Sammlungen aus uralter Zeit. Auch haben wir, ich und die Frau, uns den Botanischen Garten besehen. Es sind dort aus allen Weltteilen Bäume, Sträucher und Tausende Sorten Blumen. Auch befindet sich dort ein kleiner See, über den eine Brücke führt, von welcher einer den Fischlein Brotkrümmchen zuwarf, worauf dann Hunderte hinschwammen und sich darum stritten. Auch den Zoologischen Garten besuchten wir, wo wieder aus allen Weltteilen die Tiere zusammen gebracht waren. Es ist interessant zu sehen, besonders für den, der alle die Tiere noch nicht gesehen hat. Als wir uns Hamburg von unten besehen hatten, gingen wir noch nach dem Wasserturm, stiegen dort die Treppe hinauf. Es war für uns eine schwere Arbeit. Der Turm ist mehr als 70 Meter hoch. Als wir oben waren, hatten wir eine hübsche Aussicht über die Stadt Hamburg. Endlich, den 14. September, als der Doktor wieder, wie alle Tage, seinen Rundgang machte, sagte er zu mir, Ihr könnt heute fahren. Wie froh waren wir, endlich einmal weiterfahren zu können. Mir war es so, als ob ich's gar nicht glauben konnte. Mehrere Hunderte sind in der Zeit zurückgeschickt worden wegen Trachome; aber der Herr hat geholfen. Unsere Zeit war da. Wir erhielten unsere Schiffskarte, wurden noch besehen und fort ging's auf dem kleinen Dampfer, der uns bis zu dem großen Ozeandampfer „Pennsylvania" führte, wo wir unter Deck gebracht wurden. Des Nachts, als ich einmal aufwachte, war mir's, als ob unser Schiff ginge, was des Morgens denn auch zu sehen war. Wir waren in Kuxhafen, wo die Passagiere erster und zweiter Klasse aufgenommen wurden. Als es geschehen, ging es auch bald ins offene Meer. Welch einen überwältigenden Anblick bietet einem doch das Meer, besonders dem, der nur hin und wieder einen kleinen Fluß gesehen hat. Die ersten Tage ging es uns nicht sehr schön auf dem Ozean. Ich hatte drei Tage die Seekrankheit, konnte zwei Tage nichts essen. Die Frau war nicht so krank, sie konnte noch immer essen. Die Kinder waren immer ganz munter, nur Trudchen mußte sich ein wenig brechen. Als wir erst die Krankheit durchgemacht hatten, ging es uns ganz gut. Endlich nach 12 Tagen, am 26. September, abends, fuhren wir im Hafen von New York ein. Es war eine Pracht, all die Tausende von Lichter, die uns entgegenschimmerten, als ob sie uns ein Willkomm zuriefen. Um 10 Uhr lagen wir vor Anker, konnten aber nicht vor dem 27. September um 10 Uhr vormittags das Schiff verlassen. Dann mußten wir auf den kleinen Dampfer, der uns nach Kesselgarten führte, wo wir von drei Doktoren besehen wurden. Als wir durch waren, mußten wir unsere Schiffskarte und unser Geld vorzeigen, dann wurden wir in einen anderen Saal geschickt, wo die Bahnbillete verkauft wurden. Wir sprachen daselbst mit einer Hafenmissionarin, die uns fragte, ob wir auch Jesum lieb hätten, was wir bejahten. O wie freuten wir uns, wieder mit Menschen zusammenzutreffen, die von Jesum, dem Sünderheiland, sprachen. Sie gab uns auch etliche christliche Traktate. Wir waren auch in Deutschland in den Auswanderungshallen in der Kirche. Es waren dort aber nur Auswanderer. Von den Deutschländern besuchen nur sehr wenige die Kirche, viele, mit denen ich gesprochen habe, sagten, sie wissen gar nicht was eine Kirche ist. Wie traurig! Hernach löste ich die Billete bis Winnipeg, Manitoba, welche zusammen $50.00 kosteten. Dann fuhren wir auf einem andern Dampfer nach der Eisenbahnstation, wo wir 10 Uhr abends den Zug auf amerikanischem Boden besteigen konnten. Wir waren, Gott sei Dank, in dem Lande, wohin unser Sinn gerichtet war. Es dauerte auch nicht lange, dann ging der Zug los. Er brauste mit uns an verschiedenen Farmerhäusern und Gärten vorbei.

Den 28. September kamen wir abends 10 Uhr nach Montreal, Can., wo wir wieder vom Doktor besehen wurden. Dann konnten wir unser Nachtlager zurecht machen. Als wir Thee getrunken hatten, ging's denn auch zu Bett. Als wir am anderen Morgen aufwachten, war es schon Tag. Wir tranken Kaffee. Ich ging noch in die Stadt, kaufte ein wenig Essen, und dann mußten wir uns fertig machen, um weiter zu fahren. Mittags, 11 Uhr, saßen wir wieder im Zuge. Wir fuhren bei vielen Obstgärten vorbei. Die Bäume hingen alle voll von den schönsten Pflaumen. Den 30. September, als wir erwachten, waren wir in der Wildnis. Es

(Fortsetzung auf Seite 10.)

Die sechste Seite der „Rundschau" steht unseren Predigern, Schullehrern und Schulfreunden zur Verfügung, um die „Schulfrage" zu besprechen. Wir bitten, „frei" zu sein.

Gesellschaftlicher Einfluß.

(Fortsetzung.

5. Wie vorteilhaft für uns ist die Gesellschaft im Unglück! Wie ohnmächtig ist der Mensch als Einzelwesen der Sturmes-, Feuer- und Wassernot gegenüber. Galveston und Johnstown als Beispiele.

Meide die Gesellschaft, die aus faulen Elementen zusammengesetzt ist. Unter der jetzigen Jugend herrscht viel Frechheit und Uebermut. Am gefährlichsten ist die gotteslästerliche Gesellschaft, sagt Röcker, darum fliehe sie! Ehe man dauernde Freundschaft schließt, sollte man genau die Neigung und Gesinnung des Betreffenden beobachten. Manche schließen Gesellschaft Gewinnst halber. Ein junger Freund sagte mir, er habe viele Freunde gehabt, aber außer einer wandten mir alle den Rücken zu sobald sie gewahr wurden, daß sie von mir nicht mehr genug Nutzen ziehen konnten.

„Sage mir mit wem Du umgehst, und ich sage Dir wer Du bist."

Mit braven, rechtschaffenen Menschen Gesellschaft pflegen giebt auch dem Schwächling Mut des Lebens Mühsalen zu tragen. Wie oft hat schon ein warmer Händedruck, ein sanfter Blick oder eine liebende Unterredung einen Versunkenen mit einer solchen Begeisterung für Wahrheit und Tugend erfüllt, daß er beschloß die Wege des Rechts zu wandeln. Selbst ein Lehrer muß gestehen, daß er oft von der peinlichen Rechtschaffenheit eines Kindes hingenommen wird.

Die Litteratur giebt uns Gelegenheit mit wahrhaft großen Männern zu verkehren: z. B. Longfellow's Psalm des Lebens giebt Stoff für den Gelehrten und wird verstanden von dem Unverständigen, wenn wir ihm in dem tiefgehenden Reim nachsprechen:

Großer Männer Thun und Lassen
Zeigen uns die Möglichkeit,
Auch einst hinter uns zu lassen
Spuren auf dem Sand der Zeit;
In des Lebens Kampfgedränge,
In Gefahren jeder Zeit.
Sei nicht, wie die träge Menge,
Sei ein Held in Kampf und Streit.

Nutzanwendung von des Poeten Europareise.

Ein Beweis für die Richtigkeit des salomonischen Spruches: „Wer mit den Weisen umgeht, der wird weise," und dem warnenden Nachsatze: „Wer aber der Narren Geselle ist, der wird Unglück haben.

Schlechter Gesellschaft ziehe die Einsamkeit vor.

Bei der Wahl der Freunde schaue man nach folgenden Tugenden: Ein fester Wille rechtschaffener Charakter, gute, christliche Grundsätze, die auf Gottes Wort fußen, müssen das Regiment bilden, nach welchem sich das Leben richtet. Fehlt es daran, so ist man wie ein steuerloses Schiff, welches vom Winde ergriffen nach allen Richtungen geworfen wird und endlich zerschellt.

„Im Benehmen zeigt sich der äußere Schliff, im Sprechen die Geistesgegenwart, im Handeln die Energie, im Schreiben die Bildung und im Spiele der Charakter."

Hat man Freundschaft geschlossen und man entdeckt die Tugenden nicht, sondern das Gegenteil, so mache man den Betreffenden darauf aufmerksam, und bessert er sich nicht nach wiederholten Versuchen, so entsage man gänzlich seinem Verkehr, denn: mitgegangen, mitgefangen, mitgehangen.

H. H. Wiebe.

Hilfsmittel: Röcker und andere.

Amerikanisch-Deutsch.

Die Verquickung der deutschen mit der englischen Sprache fördert hier und da die komischsten Wechselbälge zu Tage und manche von diesen „bieten alles", womit gemeint ist, daß bei ihnen „alles aufhört". Der Deutsch-Amerikaner nimmt Redensarten, die der englischen Sprache eigentümlich sind, herüber und verdeutscht sie auf seine besondere Art. „Ich habe meinen Meind aufgemacht", heißt auf deutsch: „Ich habe beschlossen". Der Deutsch-Amerikaner trinkt nicht, sondern er „nimmt einen Drink", er geht nicht spazieren, sondern er „nimmt einen Walk", er schellt oder klingelt nicht, sondern „die Bell ringt", die Uhr schlägt nicht, sondern „streicht zwölf". Am häufigsten wird das englische Wort einfach in ein deutsches abgewandelt, und am komischsten klingen die dergestalt mishandelten volkstümlichen Redensarten, wie „Das settelt den Häsch." „Ich bin gefixt", heißt so viel wie: „Ich bin fertig"; ist man aber „in einem fix", so steckt man in der Klemme.

In deutsch-amerikanischen Familien wird viel über die Leiden des „Muhvens" geklagt. Der Zimmerherr ist ein Ruhmer, und am Ende des Monats muß er, wenn er ordentlich ist, in den Parlor der Hauswirtin steppen und seine Rente bezahlen. Hat er kein käsches Geld, so giebt er einen Check hin. Wenn er am Morgen gebreakfastet hat, geht er downtown in die Office. Dabei walkt er entweder oder er „reidet" auf der „Car". Unterwegs liest er sein „Päper"; wenn er etwas auf seine Muttersprache hält, nennt er es „Papier". Er freut sich, wenn der „Reporter" es „gemänetscht" hat, daß bei dem Leser eine „Surprise Party" stattgefunden hat, und wenn er dieses wichtige Ereignis nicht findet, geht er gleich zum „Editor" und „kickt". Er sagt dem armen Zeitungsmann, daß er „mitaus seinem Päper thun kann", daß er es überhaupt nur hält, um das Deutschtum „aufzuhalten", daß die englischen „Päpers" viel besser sind und daß er die deutsche Zeitung nur wegen der „Nuhs von der old Country" liest. Der arme Editor kriegt einen Schreck, „bäckt" Pardon und verspricht ihm, in der nächsten Nummer eine „notice" über den Vorfall zu „publischen."

Nachdem dieses Geschäft zu seiner Befriedigung erledigt ist, begiebt sich unser Mann in die Office, wo er die übrigen „Clerks" und „Bookkeeper" grüßt und besonders der „Teipreiterin" das freundlichste Lächeln zeigt. Nun macht er sich an die Arbeit, ist sehr „bissy", empfängt „Kostümers", macht „Bills aus" und ist so beschäftigt, daß er nicht zum Fenster hinausschaut, wo die „Bums" und „Loafers" am „Corner" stehen und Tabak „tschuen". Um 10 Uhr nimmt er seinen „Lunch".

Jemand sagt ihm, er wolle zu ihm sprechen und frägt, wann er in der „Office" ist. „Einige Zeit", antwortet er, und verspricht, „für" seinen Besucher zu warten. Unterdessen hat sich ein „Kraut" auf der Straße angesammelt. „What is the matter?" „Zwei Loafer feiten", der eine hat schon ein „black Eye". Oder jemand hat einen „Fire-Alarm gegeben", und jetzt kommen die „Inscheins" im raschen Galopp die „Evene" herab. Alle „Streetcars" müssen „stoppen" und die „Kraut der Bums" sieht den „Inscheins" nach, und wenn es nicht weit ist, geht sie hinunter und guckt den „Feuermännern" zu. Vielleicht „borstet" die „Hose" und die „Kraut" wird naß, was dann ein guter „Joke" ist.

Ueber all diesen Geschichten hat sich unser Mann verspätet, und jetzt kommt der „Office-Boy" und sagt ihm, der „Boß" warte „für" ihn. In einer großen „Hurry" rennt er in die „Office", um zu sehen, was der „Boß" will. Der sagt ihm, daß er, weil er „kurz gelaufen" ist, ihm diesmal seine „Wehdsches" nicht auszahlen könne. Und unser Mann tröstet ihn damit, er könne schon bis zum nächsten „Payday" „entlang kommen."

Schreckliche Kämpfe haben Berichterstatter auszuhalten, die gerne ein reines Deutsch schreiben und doch von ihren Lesern verstanden sein möchten. Noch schlimmer aber geht es den Uebersetzern von Anzeigen, bei welcher Arbeit selbst gründliche Sprachkenner Blut zu schwitzen pflegen. Natürlich sind die Uebersetzungen denn auch häufig von großer Komik. Da werden „Ausseit"-Arbeiter und „Inseit"-Helfer verlangt; junge Leute, welche das „Bartenden" verstehen, Bäcker „als fünfte Hand an Cakes", andere, die dem „Boß an Cakes und Ice Cream" arbeiten helfen, gute „Helfer an Waists und Jackets", „Taillen- und Skirthände". Und wie könnte man eigentlich das schöne Wort „Plumber" in unser geliebtes Deutsch übersetzen.

Ueber diese Anzeigen pflegt der neue Ankömmling in Entrüstung zu geraten, aber er hat Unrecht. Die Leute, an welche sich diese Annoncen richten, verstehen sie. Und wenn ein übereifriger Zeitungsmann den übrigens nicht leichten Versuch macht, Anzeigen zu verdeutschen, so kann es ihm sehr leicht passieren, daß der Besteller zornig hereinstürzt, um sich über die Unverständlichkeit seiner Annonce zu beschweren. Der Zeitungsmann aber fügt sich dem Verlangen um so bereitwilliger, als die Verdeutschung solcher Ankündigungen ungefähr das Halsbrechendste ist, das man von einem Uebersetzer verlangen kann. Man kann in der englischen und der deutschen Sprache sehr wohl Bescheid wissen, ohne das deutsche Aequivalent für „Skirthand" zu kennen, und noch riesiger werden die Schwierigkeiten, wenn man sich der Annonce eines „Dry Goods Store" gegenüber befindet. Schon um „Dry Goods Store" zu übersetzen, bedarf es einigen Kopfzerbrechens. Jedenfalls weiß der Leser einer deutsch-amerikanischen Zeitung sofort, um was es sich bei dem „Dry Goods Store" handelt, während „Manufakturwaren-Handlung" gar vielen mehr oder weniger unverständlich bliebe. Das Durcheinandersprechen der beiden Sprachen bringt eben die Ungeheuerlichkeiten hervor. Und weil sie Jedermann versteht, stößt sich eben keiner daran oder „schmeilt" doch nur höchstens im Stillen darüber.

Welche Freuden sind erlaubt?

Eine Mutter schrieb ihrem Sohne: „Willst Du beurteilen, ob eine Freude erlaubt oder unerlaubt sei, so halte Dich an diese Regel: Alles, was Deine Vernunft schwächt, was die Zartheit Deines Gewissens, Deinen Sinn für das Göttliche, Dein Streben nach dem Höheren und Geistigen mindert; kurz was die Macht und Gewalt Deines sterblichen Körpers über Deine unsterbliche Seele erhöht, ist Sünde, und wäre es auch an sich selbst noch so unschuldig."

Unterhaltung.

Gustav.

Eine deutsch-amerikanische Erzählung.

(Fortsetzung.)

Mit dem Essen kommt der Appetit, und mit dem Kampfe der Mut. Eine Art von Selbstachtung, die in den letzten Tagen ihm fast abhanden gekommen wäre, spürte Gustav, und der Mut wuchs ihm in dem Maße, daß er beschloß, den Kampf mit dem fälligen Wechsel aufzunehmen und dem Juden einen Besuch zu machen. Als er die Fischerstraße betrat, bemerkte er nicht, daß einer mit dem leisen Schritt und dem lauernden Blick des Luchses ihm folgte.

Frau Gumpert begrüßte ihn mit kriechender Höflichkeit: „Hab' ich doch gesagt, daß Sie ein braver Mensch seien und zahlen würden, wenn es verlaufen ist ... ach, mein Mann ist so krank, so krank."

Nachdem er sich vergeblich nach dem Kater umgeschaut hatte, ging er stracks auf die Sache los und schüttete dieser guten Frau sein Herz aus: „Frau Gumpert, ich weiß, daß Sie ein Herz haben, und ich vergesse nie, daß Sie mir beistanden ... reichen Sie mir noch einmal die Hand, daß ich Hinstand bekomme ... und Gott wird es Ihnen lohnen, daß es besser wird mit Ihrem Manne!"

Alle Höflichkeit und Herzlichkeit war aus dem Gesichte der guten Frau wie weggefegt: „Gott wird mich strafen, daß ich bin so leichtsinnig gewesen! ... umbringen werden Sie meinen Mann. Gehen Sie ... da hinein!"

War das eine menschliche Gestalt, die dort im Lehnstuhl hockte? Dieses hüstelnde Häufchen von Haut und Knochen? Dieses Wrack von einem Menschen im letzten Stadium der Schwindsucht? Hatten diese keuchenden Laute noch etwas vom Klang der menschlichen Stimme?

„Leider muß ich Sie bitten, den Wechsel zu prolongieren" ... sagte Gustav, von dem Schrei unterbrochen: „Bekka, ist mein Tod ... was Du hast angerichtet für ein Unglück!"

Und wirklich gerieten Gesicht und Hände der Masse in derartige konvulsivische Zuckungen, daß man meinen könnte, es sei der Todeskampf, bis wieder die Worte hervorgekeucht wurden: „Nichts prolongieren! Zahlen, zahlen! Examen? He?" Bei dem He machte er mit dem vorgestreckten Daumen eine bezeichnende Bewegung nach unten.

Gustav erwiderte: „Sie haben gehört, daß ich das Examen nicht bestanden habe. Unter diesen Umständen kann ich die Summe nicht schaffen, und darum nehmen Sie doch Vernunft an! Klagen Sie jetzt den Wechsel ein, so ruinieren Sie mich und werden überhaupt nichts bekommen; wenn Sie mir aber Hinstand geben, werde ich das Menschenmöglichste thun, und Sie werden Aussicht haben ..."

„Schöne Aussicht!" ächzte Gumpert und bekam einen erneuerten, noch heftigeren Krampf, der mit einem erstickenden Hustenanfall endete, so daß sogar die dran gewöhnte Ehehälfte ängstlich wurde, besorgt mit der einen Hand ihm die Stirn hielt und mit der andern ihm den Rücken klopfte.

„Samuel, sollen die schlechten Menschen, die Gojim, Dein Tad sein? ... Gott Abrahams, hilf uns! ... Mein Samuel, ist Dir besser?"

Ja, er hatte sich so weit erholt, daß er mit gespreizten Fingern gegen Gustav eine fortstoßende Bewegung machen und ein winselndes Heraus hervorstammeln konnte. Rebekka zerrte Gustav am Arme: „Gehen Sie! Gehen Sie! Wenn er stirbt, haben Sie ihn umgebracht."

Schräg über der Straße war ein Cigarrenladen. Dort hatte Willibald sich zahlreiche Proben vorlegen lassen und einige ausgesucht, danach über gegenwärtiges und zukunftsmögliches Wetter gesprochen. Mit einem Male aber brach er ab und verließ den Laden, eilte quer über die Straße, witterte nach beiden Seiten und schlüpfte hinein in das Gumpertsche Geschäft. Mit einer gewissen Familiärität begrüßte er Frau Gumpert: „Wie geht es dem Väterchen?"

Auf ihr trauriges Wiegen des Kopfes: „Ach, schlimm, schlimm, Herr Wolf, es ist eine böse Welt," erhielt sie die frivole Antwort: „Na, im schlimmsten Fall ist's eine bessere Welt drüben—in Abrahams Schoß."

Bei seinem Eintritt krümmten sich die Finger des Alten mit ihren langen, unbeschnittenen Nägeln wie Krallen, und eine Stimme schrie ihn an: „Sie, Sie haben gegeben Bürgschaft für den Mann, der mich betrügen will um mein Geld."

„Darum eben komme ich, Herr Gumpert, ich habe schwer bereut, daß ich diesen Hartung empfohlen habe, ich wußte aber damals noch nicht, daß er ein so nichtsnutziger Bursche ist. Was mich betrifft" — Willibald deutete auf das Hauptbuch, darin auch er mit einer erklecklichen Summe stand — „so werde ich pünktlich am Verfallstage meine Schuld berichtigen."

Frau Rebekka knixte: „Sind ein feiner Herr, Herr Wolf, setzen Sie sich!"

„Ich möchte den Schaden, an dem ich einige Schuld trage, möglichst wieder gut machen. Er hat noch eine Mutter; auch ist jene Dame da, die ihm einmal eine Summe vorgestreckt hat, aber der Feigling hat Furcht, sich ihnen zu offenbaren. Was er nicht wagt, will ich thun. Verstehen Sie?"

Die Augen des Mumiengesichts leuchteten lebendig auf.

„Mit einem Worte, ich werde eine Abschrift des Wechsels nehmen und den betreffenden Personen senden, und ich wette zehn gegen eins, daß Sie zu ihrem Gelde kommen."

Der Jude schrie: „Bekka, den Wechsel, den Wechsel!"

Das Papier wurde auf den Tisch gelegt. Mit einem triumphierenden, diabolischen Lächeln betrachtete Willibald die namhafte Summe, mit lebhaftestem Interesse jedes einzelne Wort, als wenn er nie ein Wechselformular gesehen hätte. Danach nahm er die Abschrift, langsam, Buchstabe für Buchstabe, Zug um Zug, als wenn sein brennender Rachedurst sich möglichst lange an diesem Hochgenusse ergötzen wolle. Auch nachdem die saubere Kopie fertiggestellt, war es, als wenn er sich nicht von dem Papier trennen könne; er verglich wieder und wieder, bis er den Wechsel zurückgab.

Der Jude sagte mit lauerndem Blick: „Und wieviel Prozente Provision nehmen Sie für die Gefälligkeit?"

Es war ihm kaum vorgekommen oder denkbar, daß einer ohne Prozente etwas thäte oder thun könne, und wie erstaunte ihn die uneigennützige Antwort: „Keine Provision! Nur Pflicht meinerseits, weil ich den unnützen Schlingel empfohlen habe. Auch keinen Hinstand für mich, ich zahle pünktlich."

Da ergriff eine echt menschliche Rührung das Herz des Alten, er streckte die magere Hand aus, daß Willibald sie drückte. Willibald faßte sie flüchtig, fuhr aber bei der Berührung der feuchtkalten, kleberigen Hand zurück, als wenn er eine Kröte angefaßt hätte, und entfernte sich schnell.

Beabsichtigte Wolf in der That, Hertha oder der Mutter von Gustavs Schulden Nachricht zu geben? War das sein kleinlicher Racheplan? Oder hatte er Größeres ausgeheckt, um dem Beleidiger eine tiefe Wunde zu schlagen?

Gustav wartete in nicht geringer Spannung auf Willibalds Kartellträger. Ein, zwei volle Tage vergingen. So nebenbei wartete er darauf, welche Maßregeln wohl der Jude ergreifen werde. Aber von diesem kam nichts, und von jenem auch nichts. Unerklärlich!

In der Dämmerung des zweiten Tages ist etwas anderes gekommen— ein Brief von der Mutter, ein flehender Brief, der ihn beschwor, nach Hause zu kommen.

„Was hält Dich noch an der Universität zurück, und warum zögerst Du, zu uns zu kommen? Wir haben keine, keine Vorwürfe für Dich, mein armer, lieber Gustav, nur Mitleid und Liebe, nur Trost und Hilfe, so weit es in unseren Kräften steht. Wenn wir auch mit unseren blöden Augen zur Zeit keinen Ausweg sehen, so hat unser Gott doch tausend Wege. Komme zu mir, mein Sohn! Ich lasse die Hoffnung nicht fahren. Verzweifle Du auch nicht, sondern halte Dir stets vor Augen das Wort, das mir bei manchem sauren Gange durchs Leben ein stützender Stab gewesen ist, das Wort: Fürchte dich nicht, glaube nur!"

Gustav versank in tiefes Sinnen. Fürchten! Wovor sollte ein Mensch, der alles verloren und nichts mehr zu verlieren hat, sich noch fürchten? Und woran soll er glauben? An die Güte der Menschen, die er vor wenigen Tagen sattsam erfahren hat? Oder an ein Wunder Gottes ...?

Aber nach Hause zur Mutter rief's ihn wie Sehnsuchtsschrei. Von allen Menschen ist die Mutter die letzte Zuflucht des Menschen. Ist einer noch so verbittert und herzgehärtet geworden in dem erbärmlichen Getriebe und harten Gestoße der Welt, daß er mit tiefster Menschenverachtung und höhnischem Lächeln ihn umfangen, wird sich ein weicher Zug um seinen Mund legen, und er wird glauben, daß es auf der weiten Welt doch noch einen völlig selbstlosen Menschen, eine rechte und echte Liebe giebt. Ist einer noch so verachtet und verstoßen und hinausgegangen in die große Irre, wo kein Menschenherz mehr ihn will und keine Gottessterne mehr ihm Weg weisen oder winken, o, in dem Stübchen der Mutter wird noch ein Lämpchen hinausleuchten in die dunkle Nacht, ob er den Weg heim zu ihr finden möge.

Gustav wartete vergebens auf Wolfs Forderung und suchte schließlich einen der Studenten, die Zeugen des Vorgangs gewesen waren, auf, um mit ihm Rücksprache zu nehmen. Damit hinsichtlich des Punktes der Ehre seinerseits nur nichts versäumt werde! Der Gote lachte ihn aus. Wolf sei ohne weiteres gestern abgereist, unbekannt wohin, und mithin ein satisfaktionsunfähiges Subjekt, dem er bei nächster Gelegenheit ein paar tüchtige Maulschellen versetzen möge.

Durch feige Flucht hatte er sich dem Ehrenhandel entzogen. Gustavs Abreise stand jetzt kein Hindernis mehr im Wege. Als er am Nachmittage des Gründonnerstages im Zuge saß, fühlte er sich erleichtert. Nun entfloh er seinen christlichen Peinigern dort— in dem Gebäude da, vom Zuge jetzt passiert, war es gewesen — und seinem jüdischen Bedränger in der Fischerstraße. Je näher er aber seinem Ziele kam, je bekannter die letzten Stationen wurden, desto beklemmter wurde sein Sinn. Auf dem Bahnhofe in Altenhusen sah er sich mit scheuen Blicken um, ob etwa Bekannte in der harrenden Menge seien, schlich sich durch den Gepäckraum und eilte spornstreichs zum Hause der Mutter.

Mutter und Sohn lagen sich in den Armen und hielten sich lange fest. Endlich trat eine lindernde Thräne ihm ins Auge, und er barg den Kopf an ihrer Brust.

In bitterer Reue klagte er: „O, ich, der für Dich sorgen und Deine Zukunft sichern sollte, habe nichts als schwere Sorge Dir bereitet."

Sie antwortete: „Für mich ist gesorgt ... und auch Dir wird ein bescheidenes Teil, ein genügsames Glück, eine laubumrankte Hütte auf Erden noch werden."

Zur Abendandacht las Frau Hartung das Lied „Befiehl du deine Wege," das große und einzige Trostlied unserer Kirche, an dem das hochbetrübte Heer von Tausenden und Abertausenden, denen um Tröstungen bange war, sich erquickt hat.

Als der Sohn bereits im Bette lag, trat die Mutter hinein und faltete ihm die Hände, so wie sie es in seiner schuldlosen Kindheit gethan.

Nach langer Unrast hauchte eine große Stille über seine Seele, und in seinem Herzen schoß ein schwaches, zartes Keimlein empor, das emporwachsen möchte zu Gott und sprechen: Abba, lieber Vater!

Ob es stark und kräftig werden wird zu solchem herrlichen Wuchse — oder ob der Frosthauch der Welt es töten und ersticken wird vor der Zeit? —

(Fortsetzung folgt.)

Ein Stoßseufzer aus Rußland!

„Des Brot man ißt,
Des Lied man singt!
Wie lächerlich das heute klingt, —
Wo jeder Knirps die Nase rümpft
Und über seinen Brotherrn schimpft!"

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von M. B. Fast.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rubel; für Frankreich 7 Franken.

Entered at the Post Office, Elkhart, Ind., as second-class matter.

31. Oktober 1906.

Widerrufen, wo man unrecht hatte, ist nicht unmännlich; aber auf seinen Kopf bestehen, wenn man weiß, daß man unrecht hat, ist unrecht.

Ganz glücklich zu sein, ist manchmal ein großes Unglück, denn im Glück verlernt die Seele, wie der Magnet im Ruhezustande den Gebrauch ihrer Kräfte.

— Beim Schreiben dieser Zeilen möchten wir gerne wissen, wie das Wetter im lieben Elkhart ist — hier im fernen Süden ist es erbärmlich schlecht.

— Diese Woche wurde unser Linotype Operateur, Heinrich Engelhardt, der immer die Schrift für die „Rundschau" setzt, mit einer jungen Tochter beglückt. Wir gratulieren und wünschen Gottes reichen Segen.

— Diese Zeilen schreibe ich auf einem Zuge — die Lokomotive fährt zwar vorne, aber rückwärts — der schwankend etwa 15 Meilen per Stunde dahin fährt. Hunderte, vielleicht Tausende Acres Kaffierkorn, Millemaize und Zuckerrohr sind im Felde vom Frost beschädigt.

— Missionar H. C. Bartel und seine Mitarbeiter, die sich dem Missionsdienst in China geweiht haben, eilen gegenwärtig auf dem Ozeandampfer Minni ihrem Ziele im fremden Lande entgegen. Wir erhielten von Br. Bartel eine Postkarte folgenden Inhalts:

„S. S. Minni, 20. Okt., 3.30. Lieber Br. Fast! Ich habe versucht, etwas für die „Rundschau" zu schreiben, aber ich habe soviel zu besorgen gehabt, daß es sich nicht hat machen lassen. Möchte aber doch den Geschwistern durch die „Rundschau" Lebewohl zurufen. Werde versuchen, von Japan mehr zu schreiben. Euer im Herrn. H. C. Bartel."

Möge der Herr unsere lieben Geschwister reichlich segnen und sie beschützen auf ihrer langen Reise.

— Die lieben Leser möchten Nachsicht haben, wenn die editorielle Seite dieses Mal etwas magerer ausgefüllt wird als gewöhnlich. Ich sitze hier im fernen Westen, wo es je und je so trocken war, daß die armen und reichen Ansiedler hier Jahre lang probierten ihr Leben zu machen, wie sich der Amerikaner ausdrückt, und Tausende Familien konnten es nicht thun; werde später mehr davon schreiben. Heute sitze ich hier und warte schon 16 Stunden auf den Zug! Westlich und östlich von Mineola ist das Geleise überschwemmt und zwei Züge stehen auf dem Geleise, daß man nicht vorbeifahren kann. Näheres nachdem ich vom Zuge aus wenigstens etwas davon gesehen habe. Mein Programm ist durch diesen unfreiwilligen Aufenthalt etwas lahm gelegt, jedoch will ich mein Bestes thun alle zu besuchen, wie ich es mir vorgenommen hatte, jedoch wird es auf Plätzen nur flüchtig sein und andere stehen in Gefahr ganz durchzufallen.

Ich wohnte der Sonntagsschul-Konvention und Bibellesung in Jansen, Neb., bei und werde später noch Bemerkungen darüber machen—vielleicht wird auch der Bericht für die „Rundschau" eingereicht werden. Habe im nördlichen Teil von Indiana kaum je so kalt gefühlt als hier im Sonnenblumenstaat und in Oklahoma!

Adreßveränderungen.

Peter Siemens, Sr., von Gretna, Man., nach Ritzville, Wash.

John W. Krause von Hillsboro nach Kendale, Kan.

Heinrich Abrahams von Henderson, Neb., nach Munich, N. D.

Korn. G. Dalke von Osler nach Dalmeny, Sask.

Klaas W. Dick von Beatrice nach Lorena, Okla.

Johann T. Dirks von Beatrice nach Lorena, Okla.

Gerhard H. Epp von Beatrice nach Lorena, Okla.

Nicht alles ist tot, was man begräbt.

Verschiedenes aus Mennonitischen Kreisen.

Kronsgarten. — Freitag, den 15. September, nachmittags, brannte die ganze Wirtschaft des hiesigen Ansiedlers Jakob Wiens nieder. Man glaubt, daß der Brand durch Unvorsichtigkeit seitens des Dienstpersonals entstanden ist.

Im Nowomoskowschen Kreise waren die Verhältnisse bis vor kurzem in gewisser Beziehung noch gute zu nennen. Jetzt aber scheints dort auch anders werden zu wollen. So wurde unlängst, wie wir soeben erfahren, die Oekonomie des Abram Klassen überfallen. Die Räuber versprachen niemand zu verletzen, wenn man ihnen das vorhandene Geld herausgebe. Die Räuber waren mit den vorgefundenen 950 Rbl. zufrieden und verließen die Oekonomie. (Botsch.)

„Unser Besucher" in Mountain Lake, Minn., berichtet folgendes: „Jakob Schmidt kam Samstag von Kansas zurück, wo er dem Abschiedsfeste beiwohnte, welches seinem Schwiegersohne, Heinrich Bartel, dort vor zwei Wochen gegeben wurde. Er erzählt uns, daß auf dem Feste bei 2000 Menschen zugegen waren. Missionar Bartel kam hier vor einigen Monaten von China an. Seit seiner Ankunft hat er hier viele Gemeinden besucht und durch sein einfaches und anspruchsloses Wesen überall Freunde für das Missionswerk in China gewonnen. Es gehen jetzt noch sieben andere Arbeiter mit ihm. Alle bestiegen das Schiff vor einigen Tagen und schwimmen sie nun alle auf dem stillen Ozean ihrem fernen Ziele entgegen. Sie gedenken in sechs Wochen ihren Bestimmungsort zu erreichen. Unter den neuen Rekruten für dieses edle Werk befanden sich wieder eine ledige Tochter des Jakob Schmidt und ein verheirateter Sohn desselben mit seiner jungen Frau. Nun hat Freund Schmidt schon drei Kinder in dem Missionsdienste in China."

Dolinsk, Gouv. Samara, d. 11. Sept. — Bisher hatten wir hier Ruhe und Frieden, aber jetzt scheinen die Unruhen auch hier sich bemerkbar zu machen. Am 8. September wurde in Donskaja bei Otto Eck (Holzhändler) ein Mordversuch gemacht, doch der Herr hat das Gelingen der That nicht zugelassen. Abends waren ihre Schwiegereltern, welche zugleich auch ihre Nachbarn sind, bei ihnen zum Besuch. Nachdem dieselben weg waren und sie sich zur Ruhe begeben wollten, gingen Eck und seine Frau noch in den Stall. Während Eck die Lampe an den Balken hängen will, bekommt er einen Schlag mit einem ziemlichen Knüttel an die Stirn und sinkt zusammen. Seine Frau greift sogleich nach der Thür und will hinauslaufen. Der Räuber—nach Aussage der Frau ist es ein Baschkir—hält sie am Rock, sie aber reißt sich los, wobei die Kleider zerrissen, dann eilt er ihr nach, wirft sie auf die Erde und versucht, ihr den Hals zuzudrükken. Sie reißt sich aber zum zweiten Mal los und läuft zu ihren Eltern. Als nun die Leute am Thatort zusammenkamen, war der Baschkir schon weg. Eck hat drei Kopfwunden, zwei von vorn und eine von hinten. Er soll auf dem Wege der Besserung sein.

In Pleschanowsk wurde in der Nacht vom 10. auf den 11. Sept. bei Abr. Martens ein Diebstahl ausgeführt. Während er an der Molotschna war, wurden ihm die besten sechs Pferde gestohlen.

Der Herr hat uns in diesem Jahr schon mit einer Mißernte heimgesucht, jetzt kommt noch das Rauben und Morden dazu. Nun der Herr wird schon erreichen, was er beabsichtigt (Jer. 49, 19). Der Herr will uns prüfen, ob unser Glaube rechter Art ist.

Der Gesundheitszustand ist befriedigend, die Witterung ist jetzt sehr schön. Es hat ziemlich geregnet, das Vieh hat gute Weide. Wenn es nur noch lange schön bleiben möchte!

Heinrich Janzen.
(Frdsft.)

Selig ist der Mann, der für die Gemeinde viel thut und es ihr nachher nicht vorhält, wenn sie einmal nach seiner Pfeife nicht tanzen will.

Mission.

W u s h i s h i, N. Nigeria, Westafrika, den 14. Sept. 1906. Werter Editor! Weil ich viele Bekannte und Freunde habe, welche die „Rundschau" lesen, so will ich diese Gelegenheit wahrnehmen, um ihnen aus dem dunklen Afrika etwas mitzuteilen.

Erstens will ich demjenigen herzlich danken, der so gut gewesen ist, die „Rundschau" für mich zu bestellen. Gott segne Dich!

Nun, es ist schon ein Jahr verflossen, seit ich hier ankam. Wie geht nur die Zeit so schnell dahin, es wird mir fast bange, wenn ich daran denke, besonders der vielen armen Heiden gegenüber, die in einem Jahr in die Ewigkeit hinüber gehen, ohne etwas von ihrem Heiland gehört zu haben. Ich erfreue mich guter Gesundheit bisher; bin nur zwei Tage krank gewesen seit ich hier bin. Gott sei Dank dafür, daß er mich so verschont und bewahrt hat.

Hier ist ein großes, offenes Feld mit vielen Gelegenheiten um Mission zu treiben, aber es scheint, die lieben Kinder Gottes fürchten sich es aufzunehmen, denn es sind hier nur etwa 24 Arbeiter in Northern Nigiria unter etwa 15 Millionen Einwohnern. Lieber Leser, ich möchte Dich bitten, denke hierüber nach, bist Du ein Christ, so ergeht des Heilands Befehl, das Evangelium in alle Welt zu predigen, auch an Dich, wenn Du auch nicht selbst gehen kannst, so bist Du damit noch nicht entschuldigt, denn es bleibt noch viel übrig, das Du thun kannst, nämlich, mit Gebet und Gaben mitzuhelfen, und den Missionsgeist zu regen unter solchen, die da gehen können, und niemand ein Hindernis in den Weg legen und sollten es Eure eigene Kinder sein. Das Elend der armen Heiden schreit zu Gott um Hilfe. Wie lang sollen sie noch in der Finsternis sitzen? Man kann vom Heidentum lesen und hören, aber es muß mit Augen gesehen werden, um es recht zu verstehen. Bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter sende in seine Ernte, denn die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter.

Heute kamen vier junge Männer von einer Stadt etwa drei Tagereise entfernt von hier, uns zu besuchen. Vor etwa drei Monaten hatten sie zum ersten Mal das Evangelium gehört und jetzt wollten sie mehr hören. Also erzählte ich ihnen von Jesus, wie er in die Welt kam, um Sünder selig zu machen, und wie er mit Zeichen und Wunderthaten bezeugte, daß er Gottes Sohn sei, aber als ich ihnen erzählte, wie er, der Unschuldige, für die Gottlosen sein Leben gab, und wie er behandelt wurde, da füllten sich ihre Augen mit Thränen und Ihr könnt Euch denken, die meinigen blieben auch nicht trocken. Wie tief es in ihre Herzen eingedrungen, weiß ich nicht, aber ich hoffe, tief genug, um Frucht zu bringen zum ewigen Leben.

Vor etlichen Tagen war ich etwas mutlos, aber dieser Besuch hat mir wieder neuen Mut gegeben. Liebe Leser, bittet den Herrn, daß er bald Arbeiter sende für die Stadt, in welcher diese jungen Männer wohnen. O kommt und bringt diesen armen Heiden das Brot des Lebens. Wer will sagen: „Herr, hier bin ich, sende mich!"?

Wir sind im Begriff eine idustrielle Schule zu gründen, wo die Schüler am Vormittag arbeiten lernen und am Nachmittag lesen lernen, so daß sie Gottes Wort selbst lesen können, und auf diese Weise kommen sie auch unter christlichen Einfluß, welches sehr notwendig ist, um ihnen zu zeigen, wie ein Christ leben soll. Wir vertrauen auf den Herrn für die nötigen Mittel dazu, und wenn er es Euch auf Herz legt, etwas dafür zu thun, so will ich Euch hier Bescheid geben, wie Gaben zu senden. Man sende „Money Order" und Anweisung zu welchem Zweck an: Rev. R. V. Bingham, 262 Delaware Ave., Toronto, Canada. Er wird es an Ort und Stelle befördern ohne weitere Kosten. Ich möchte aber bitten, sendet das Geld nicht um meinetwillen, sondern nur weil Ihr den Herrn liebt und gerne thut, was er Euch heißt.

Mich Eurer Fürbitte empfehlend, verbleibe ich Euer geringer Bruder im großen Arbeitsfeld,

F r a n z E. H e i n,

Unsere erste Sorge.

„Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen."
Matth. 6, 33.

Wer der Menschen Laufen und Rennen, ihre Jagd nach dem Glück, ihren sklavischen Mammonsdienst anschaut, der kommt bald zu der Erkenntnis, daß kaum ein Wort der Schrift von der heutigen Christenheit so schändlich mißachtet wird, wie das obige Heilandswort. Wer etwas anderes als das Irdische sucht, der ist in den Augen der großen Menge der Geldknechte nichts anderes als ein Narr und wird von ihr demgemäß behandelt, d. h. verachtet. Das zeigt zur Genüge die ungeheure Kluft zwischen himmlischen und irdischem Sinn, zwischen dem, was die Menschen sein sollen und dem, was sie sind.

Und doch bleibt es bei dem Worte des Herrn, und die ihm zuwider handeln, die sind die Thoren und werden einmal erkennen, daß die Welt mit ihrer Lust vergeht; nur der bleibt in Ewigkeit, der den Willen Gottes thut. Schon in der Welt gilt der Grundsatz: Ohne Mühe hat man nichts, wer es zu etwas bringen will in der Welt, der muß sich redlich abmühen, sich quälen und darf nicht nachlassen in seinem Eifer. Und doch glaubt der große Hause der Namenchristen, wer im Tode seine Augen schließe, der erwache ganz selbstverständlich in der Wonne des ewigen Lebens, selbst wenn er sich lebenslänglich nicht um die Kirche und Gottes Wort gekümmert habe. Also das Allerhöchste soll dem Menschen mühelos in den Schoß fallen. Unser Spruch wird von der verkehrten Welt in sein direktes Gegenteil verkehrt: Trachtet am ersten nach der Welt und ihren Dingen, so wird euch alles, was gut, groß und schön ist, von selber zufallen. So wird die Wahrheit in Lügen verkehrt.

Wir wollen uns nach dem Worte unsers Herrn und Meisters richten. Es befiehlt uns, zuerst zu trachten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit. Nach etwas trachten, heißt doch seine Sinne, sein Augenmerk darauf richten, allen Fleiß und Eifer daran setzen, es zu erlangen. So trachtet der Habsüchtige nach dem Besitz von Geld und Gut, höheren Besitz kennt er nicht. Der Jünger Jesu jedoch trachtet nach dem Reiche Gottes und der Gerechtigkeit, die darin gilt. Gottes Reich ist ein unsichtbares, aber trotzdem, ja eben deswegen wahrhaftiges und ewiges Reich. Die Reiche dieser Welt kommen, blühen und vergehen, sie unterstehen dem Gesetz der zeitlichen Entwickelung, Gottes Reich aber ist ein ewiges Reich, das erhaben ist über die Zeitlichkeit, und uns die höchsten, vollkommensten Güter bietet, eben weil es das Reich unseres Gottes ist. Wir haben es nicht erst drüben in der Ewigkeit zu suchen, nein, es ist i n dieser Welt, aber nicht v o n dieser Welt. Christus, sein Stifter und König, hat es auf die Erde gebracht, darum sagt er bei seinem Auftreten: „Thut Buße, das Himmelreich ist nahe herbeigekommen." Da ist dieses Reich, wo ein Mensch ihm das Herz öffnet, wo er sich durch den Geist Gottes erleuchten und zu Buße und Glauben führen läßt. Da gilt des Herrn Wort: „Das Reich Gottes ist in euch." Es bedeutet für uns die höchste Gemeinschaft mit Gott. In ihr haben wir die höchsten Güter: Vergebung, Leben und Seligkeit.

Im Reiche Gottes gilt die Gerechtigkeit. Schon in irdischen Reichen sind Recht und Gerechtigkeit die Grundsäulen; wo d i e fallen, fällt alles, ist der Untergang nahe. „Gerechtigkeit und Gericht sind seines Stuhles Festung," heißt es von Gott und seinem Reich. Glauben wir an Christum und seine Gerechtigkeit, setzen wir darauf unser ganzes Vertrauen, so werden wir von Gott gerechtfertigt, er sieht uns als Gerechte an, und wir sind es auch, wenigstens dem Anfange nach. Es gilt dann aber, in derselben zu wachsen und zuzunehmen. Christus, der König des Gottesreiches, ist das heilige Vorbild, dem wir nachstreben, denn vor ihm nichts gilt, als sein eigen Bild. Dieses Trachten ist der größten Mühe, des besten Fleißes wert, denn es gewährt uns die ewige Seligkeit.

Haben wir das Größte, sollte uns da das Kleinste fehlen? Der seines Sohnes nicht verschonet, sondern ihn für uns gegeben hat, sollte er uns mit ihm nicht alles schenken? Haben wir den Himmel im Herzen, ist Gott unser lieber Vater und sind wir seine Kinder, sollte er es uns an dem Notwendigen fehlen lassen? Das ist undenkbar. Kein Gutes läßt er uns mangeln. Manches wird uns vielleicht seine Weisheit versagen, aber auch darin erkennen wir seine Liebe. Er weiß, was wir bedürfen, viel besser als wir selber. Ueberlassen wir ihm getrost das Sorgen um unsere und der Unsrigen Zukunft, er wird alles wohl machen. Unsere Sache ist das Vertrauen, seine Sache das Sorgen. Es ist und bleibt wahrhaftig wahr: Trachten wir am ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird uns alles andere zufallen. (Friedensb.)

Eine merkwürdige Anzeige

erschien kürzlich in einem Blatt der Episkopalkirche. Sie hatte folgenden, den landesüblichen Anzeigen entlehnten Wortlaut: Verlangt werden junge Männer von guter Bildung und Erziehung, um in Arkansas Missionsarbeit zu thun und sich auf das Predigtamt vorzubereiten. Geringer Lohn und schwere Arbeit. Man wende sich an Archdeakon Lloyd, Little Rock, Ark." Man würde erwarten, daß nur wenige oder gar keine Jünglinge sich gemeldet hätten. Die Anzeige enthielt nichts Verlockendes, und es ist bekannt, wie geringgeschätzt heutzutage das Predigtamt ist, und daß viele Eltern ihre Söhne nicht studieren lassen, oder die Söhne auch nicht studieren wollen, weil das Amt im Aeußerlichen manche Entsagung fordert und in den weitaus meisten Fällen der Gehalt ein geringer ist. Als sich jedoch ein Fragesteller an den Bischof um Auskunft wandte, erhielt er zu seiner Verwunderung den Bescheid, daß sich eine ziemliche Anzahl junger Männer gemeldet hätte, darunter einer, der den Titel eines Doktors der Philosophie von der Universität Göttingen besitze und dem eine Professur an einem College angetragen gewesen sei, die er aber abgelehnt habe. Ein anderer, der ebenfalls Universitätsbildung besitze, habe seine

Stellung aufgegeben, die ihm monatlich $200.00 eingebracht habe. Ein dritter habe ebenfalls auf einer Universität studiert und sei Professor an einem College gewesen, zugleich Inhaber einer politischen Stellung und einflußreich in der Politik seines Staates. Sie alle haben Amt, Stellung und gutes Einkommen fahren lassen, um in den Kirchendienst zu treten. (Luth. Herold.)

(Fortsetzung von Seite 5.)

ist ein Wunder, wie dort die Bäume aus den Felsen herauswachsen. Die Fenster waren gefroren. Ich dachte, wenn's dort bei Herbert auch so sein wird, dann wird's uns nicht sehr gefallen. Aber es änderte sich; je weiter wir nach dem Westen kamen, desto schöner wurde es. Um die Mittagszeit fuhren wir etliche Stunden einem See entlang. Die Gegend ist dort sehr felsig. Etliche Male ging der Zug so, daß wir zur Rechten einen steilen Berg hatten und zur Linken den spiegelblanken See. Wir mußten durch sechs Tunelle fahren, es war so finster im Waggon, daß die Hand nicht vor den Augen zu sehen war. Und das Echo wiederhallte an den Wänden, daß es schmetterte. Endlich, den 1. Oktober, gegen die Mittagszeit, fing die Gegend sich an zu ändern. Hin und wieder war schon ein Farmhaus zu sehen; je weiter wir kamen, je schöner wurde es. Die Farmen wurden dichter, das Getreide lag noch massenhaft auf dem Felde. Auch wurde noch auf vielen Stellen Gras gemäht.

Zwölf Uhr mittags kamen wir nach Winnipeg, der Hauptstadt von Manitoba. Dort mußten wir bis 11 Uhr nachts warten bis der Zug nach Herbert abging. Unterdessen ging ich mit einem Deutschen, der dort wohnt, zum Agenten, frug ihn, ob er mir nicht die billige Fahrt verschaffen könne, was er denn auch sogleich that. Er schrieb einen Zettel, mit dem ich in ein Kontor gehen mußte; bekam dort wieder einen Zettel, worauf ich dann die Billete löste für $4.35 per Billet, welche sonst $14.35 kosten. Es war nur schade, daß ich es nicht schon in New York gemacht hatte, aber wer kennt die Gesetze, wenn er hierher kommt?

Den 2. Oktober, 5 Uhr nachmittags, kamen wir wohlbehalten hier in Herbert bei unseren Freunden an. Dem Herrn sei Dank, der uns, wenn es auch lange gedauert, dennoch glücklich hierher geführt hat. An einem Dienstag fuhren wir in Rußland ab und an einem Dienstag kamen wir hier an. Ich habe mir hier in Herbert zwei Baustellen gekauft, 52x120 Fuß per Baustelle, $150.00 zusammen. Habe mir auch schon ein Häuschen gebaut. Wir haben jetzt schönes Wetter. Es gefällt mir bis jetzt ganz gut. Grüße zum Schluß alle meine Freunde in der alten Heimat. Auch Ihr, liebe Eltern und Geschwister, seid alle herzlich von uns gegrüßt, auf ein frohes Wiedersehen, wenn nicht hier, dann dort oben beim lieben Herrn. Gedenke noch der Dienstkameraden: einen herzlichen Gruß an Euch. Sollte irgend jemand Lust haben nach Amerika zu kommen, der sei herzlich willkommen. Land ist hier noch zu haben für $10.00 die Farm (160 Acres). Wer einen Brief von uns haben will, der möchte an uns schreiben, ich werde keinen schuldig bleiben.

In Liebe verbleiben wir Eure Mitpilger nach Zion,

Pet. u. Kath. Enns.

Unsere Adresse ist: Herbert, Saskatchewan, Canada.

Wie gut, wenn einer in der Bibel daheim ist.

Es war einmal ein Kloster, darin lebten zwölf Mönche, die sich von der Welt abgethan hatten, und weil sie alles genug hatten, so schrieben sie über die Thür: „Dies ist das Kloster Ohneforge."

Da kam einst der Kaiser, als er von der Jagd heimritt, an dem Kloster vorbei und las, was über der Thür stand.

„Ei," dachte er, „Ihr Mönche habt keine Sorgen, und ich bin ein großmächtiger Kaiser und kann der Sorgen nicht ledig gehen. Euch will ich schon Sorgen machen." — Da ließ er die Mönche vor sich kommen und sprach:

„Ich will Euch drei Fragen vorlegen, auf die müßt Ihr in drei Wochen Antwort geben, und könnt Ihr's nicht, so werdet Ihr in die weite Welt hinausgejagt." Die drei Fragen aber lauteten:

1. Wann war das Brot hungrig?
2. Wann war das Wasser durstig?
3. Wann war der Weg müde?

Nun schickten die Mönche in der ganzen Welt umher nach jemand, der ihnen aus dieser Not und Angst helfen könne. Aber die drei Wochen waren bald vergangen, und sie hatten noch immer nichts ausrichten können.

Da fand einer von ihnen einen Handwerksgesellen, der fragte ihn, warum er so traurig wäre. Als er hörte, um was es sich handelte, sprach er: „Am bestimmten Tage will ich kommen und Euch helfen."

Am bestimmten Tage kam der Kaiser in großer Pracht. Aber auch der Handwerksgesell war gekommen. Dem thaten sie Mönchskleider an und brachten ihn vor den Kaiser, als ob er der Oberste im Kloster wäre.

Da that der Kaiser wieder seine Fragen. Der Gesell aber antwortete: „Als unser Herr Christus 40 Tage in der Wüste gefastet hatte und ihn hernach hungerte, da war das Brot hungrig, denn er spricht: „Ich bin das Brot des Lebens." Joh. 6, 35. Als er aber vom Kreuz rief: „Mich dürstet," da war das Wasser durstig, denn er spricht: „Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke." Joh. 7, 37. Als er aber bei den Jüngern im Schiff eingeschlafen war, da war der Weg müde, denn er spricht: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben." Joh. 14, 6.

Die Antwort lobte der Kaiser und sagte: „Auf drei Fragen hast Du recht geantwortet, nun will ich Dir noch eins aufgeben: „Wie weit liegt Armut und Reichtum voneinander?"

Da sprach der Gesell: „Eine Viertelstunde; denn vor einer Viertelstunde war ich noch ein armer Geselle, und jetzt bin ich der Oberste im Kloster Ohneforge."

Da sprach der Kaiser: „So sollst Du's nun auch immer bleiben."

(Ev. Ztsch.)

Erkennst Du mich wieder?

Der König der Westgoten in Spanien, Rekared, hatte sich auf der Jagd verirrt und suchte unerkannt am Abend im Hause eines Bauern Schutz. Er wurde dort aufgenommen, aber so unhöflich, daß sein grober Wirt sich so weit gehen ließ, ihm eine Ohrfeige zu geben.

Der König schwieg; doch in sein Schloß zurückgekehrt, legte er seine königlichen Abzeichen an, ließ den Bauer zu sich rufen und sagte ihm nur die Worte: „Erkennst Du mich jetzt wieder?" Der Unglückliche war so bestürzt, daß er vor Furcht ohnmächtig wurde und mehr tot als lebendig hinausgeführt werden mußte.

Es giebt einen andern König, welcher unbekannt und in unscheinbarer Hülle zu Dir gekommen ist. Ohne Aufsehen hat er Dich um Aufnahme gebeten, und Du hast ihn nicht gerade zurückgewiesen, Du hast ihn aufgenommen ohne Freude, ohne Liebe. Du hast ihn nicht geachtet, ihn wie einen unbedeutenden Vorübergehenden behandelt. Er hat bei Dir nichts als Gleichgiltigkeit und Geringschätzung gefunden. Seine göttliche Größe und Herrlichkeit blieb Dir verborgen.

Sage mir, was wirst Du thun, wenn am Tage seiner Herrlichkeit und seines Gerichts er Dir sagen wird: „Erkennst Du mich wieder?"

Fang an.

Es giebt viele Scheingestalten der Demut, aber es giebt wenig demütige Menschen. So wenig unser Herz schon dadurch wahrhaftig demütig wird, daß wir unsere Armut Gott gegenüber erkennen, so wenig macht uns das bloße Gefühl der Abhängigkeit von Gott demütig gegen die Menschen. Oft scheint es fast, als ob mancher vor Gott Demütige hierauf für sich das Recht ableitet, den Menschen gegenüber seine Ueberlegenheit geltend zu machen. Es giebt Pharisäer im Büßerkleide und eine stolze Frömmigkeit, die von dem Angesichte Gottes kommt, um das Haupt über die anderen desto höher zu erheben, je tiefer sie es vor Gott in den Staub beugte.

„Es liegt ein gar großer Hochmut unter den demütigen Worten, Kleidern und Gebärden," sagt Luther, „die sich selbst also verachten, daß sie dennoch wollen von jedermann unverachtet sein die Ehre also fliehen, daß sie dennoch damit wollen gejagt sein, die hohen Dinge meiden, daß man sich ihrer dennoch annehme, sie preise und lasse ihre Sache nicht die geringste sein."

Nur wer Christum über alles stellt, kann nichts anderes höher stellen oder schätzen, auch keinen Menschen, auch sich selbst nicht. — Immer kleiner, immer reiner, ist das Losungswort für alle Kinder Gottes.

Sei ein Magnet!

Ich habe einen Haufen Erde vor mir: Sand Thon, Mergel, Lehm. Darunter menge ich eine Hand voll Eisenfeilspähne, so daß keins mehr von dem andern zu unterscheiden ist. Jetzt nehme ich ein Magnet und fahre damit in dem Haufen herum, da hängen sich nach und nach alle Feilspäne daran. — Der Haufen ist das bunte Durcheinander der Menschen, wie sie das tägliche Leben zeigt. Der Magnet ist das Evangelium. Der ihn führt, ist ein lebendig gläubiger Christ. Wo ein solcher mit dem lebendigen Zeugnis von der Liebe Christi sich unter den Menschen bewegt, da bleibt er ebenso wenig ohne Wirkung wie ein Magnet im Erdhaufen. Ueberall giebt es unter der indifferenten Menge Menschen, die nur des göttlichen Magnetes warten, um sich an ihn zu hängen und von ihm hinführen zu lassen zur Quelle des Lebens und Heils. Der wirksamste Magnet ist aber nur der, der seine Kraft von dem großen Magnetberg Jesus Christus holt; der sich müht, Christum ähnlich zu werden und der in allem gesinnt ist, wie Jesus Christus auch war.

Aus dem medizinischen Examen.

Professor: „Wenn jemand bei einer Explosion in die Luft geschleudert wird, was würden Sie dabei thun?— Kandidat: „Ich würde warten, bis er wieder herunter kommt und ihn dann fragen, wo's fehlt!"

Landwirtschaftliches.

Geflügel auf der Farm.

Der Hauptvorteil, welchen uns die Geflügelzucht bietet, besteht darin, daß die Aufzucht der Küken nicht direkt von den Einflüssen der Witterung abhängig ist. Wenn man nämlich den jungen Tierchen die notwendige Pflege angedeihen läßt, so gedeihen sie, mag es nun kalt oder heiß, regnerisch oder trocken sein. Ferner muß man noch in Betracht ziehen, daß kein Stück Land so unfruchtbar ist, daß man nicht Geflügelzucht darauf betreiben könnte. Land, welches zur Kultur untauglich und als Viehweide nur $1.00 per Acre wert ist, ist gut genug dazu. Allerdings muß man auch bei der Geflügelzucht, wie bei jedem anderen Geschäfte, derselben seine Aufmerksamkeit schenken, wenn man Erfolg haben, d. h. Geld verdienen will. Dabei hat man mancherlei Arbeiten zu verrichten, und dieselben müssen so sorgfältig ausgeführt werden, als ob die Geflügelzucht die Hauptbeschäftigung wäre. Wenn wir Getreide bauen, dann kommen Arbeiten vor, die keinen Aufschub dulden, und vor denen alles andere zurückstehen muß. In erster Linie wird dann das Geflügel vernachlässigt; es erhält entweder kein Futter oder kein Wasser, und die Folge davon ist, daß es keinen Gewinn bringt. Aber! die Geflügelzucht ist ja auch nur eine Nebenbeschäftigung und die andere Arbeit geht vor.—

Jeder Farmer reinigt seine Stallungen zwei- bis dreimal die Woche. Wie oft reinigt er aber sein Hühnerhaus — wenn er überhaupt ein solches hat?

Aus dem Vorstehenden kann man folgenden kurzen Schluß ziehen. Die Geflügelzucht lohnt sich in jedem Falle, aber die Höhe des Gewinnes richtet sich nach der Arbeit, die man auf dieselbe verwendet. In der Geflügelzucht giebt es keine Ueberproduktion und wird auch nie eine solche eintreten. Damit ist aber nicht gesagt, daß jeder, der sich der Geflügelzucht widmet, schnell dabei reich werden kann, und wir würden niemanden raten, aus diesem Grunde die Geflügelzucht anzufangen. Dagegen möchten wir jedem Farmer empfehlen, mehr auf das Wohlbefinden seiner Hühner bedacht zu sein.

Der Einbiß bei Pferden.

Bei Pferden entsteht in einem Alter von acht bis neun Jahren an den Eckzähnen der Oberkiefer der sogenannte Einbiß. Die Eckzähne des Unterkiefers stehen nämlich in der Regel weiter vor, als die Eckzähne im Oberkiefer. Es wird deshalb nur der vordere Teil der Krone an den oberen Eckzähnen abgerieben, und der hintere Teil bleibt in Form eines kleinen Dreiecks stehen. Der Einbiß wird allgemein zur Bestimmung des Alters benützt. Gewöhnlich nimmt man an, daß er mit acht bis neun Jahren entsteht. Bei manchen Pferden erscheint er früher, und bei anderen wieder später, so daß Differenzen von zwei bis drei Jahren sich ergeben. Wenn es sich aber nicht um ganz genaue Altersbestimmungen handelt, so kann man den Einbiß als Anhaltspunkt zur Ermittelung des Alters benützen. Pferde mit einem ausgesprochen scharfkantigen Einbiß wird man immer älter als sieben Jahre zu taxieren haben.

Die Qualität des Wassers für die Butterbereitung.

Will man gute Butter herstellen, so muß man wissen, woher das Wasser stammt, das man gebraucht, welches seine chemische Zusammensetzung und seine Temperatur ist. Vom chemischen Gesichtspunkt ist reines Wasser stets weich, während hartes Wasser nicht rein ist; vom bakteriologischen Standpunkt ist aber weiches Wasser oft verunreinigt, und kann das Gegenteil passieren, daß hartes Wasser nicht verunreinigt ist. Die Frage ist, welches Wasser, weiches oder hartes, soll gebraucht werden, um Butter zu waschen? mit anderen Worten: ist das Vorhandensein von Mineralsalzen in hartem Wasser mehr oder weniger für die Butter schädlich, als die Verunreinigung weichen Wassers durch Bakterien? Früher war man der Meinung, daß hartes Wasser die Eigenschaft habe, die Butter besonders fest zu machen; diese Meinung entstand vielleicht, weil man sie mit Brunnenwasser wusch, das im allgemeinen hart ist, dessen niedrige Temperatur natürlicherweise die Festigkeit der Butter zuwege bringt. Wenn wir den bakteriologischen Gesichtspunkt beiseite lassen, dann müssen wir sagen, daß weiches Wasser viel geeigneter ist, Butter zu bereiten, als hartes; weiches Wasser ist meistenteils geschmacklos, teilt der Butter, was ein großer Vorteil, gar keinen Geschmack mit, bietet aber die Gefahr der Verunreinigung, welche viel mehr zu fürchten ist, als der Nachteil, welchen hartes Wasser nach sich ziehen könnte. Kann man weiches Wasser in zureichenden Mengen und genügend rein erhalten, so würden wir diesem in jedem Fall den Vorzug geben; verfügt man aber nur über Wasser, dessen Reinheit verdächtig ist, oder über sehr hartes Wasser, so ist man verpflichtet, es zu pasteurisieren; im ersteren Falle wird die Pasteurisierung das Wasser von den Mikroben, die es enthält, befreien, im zweiten Falle werden die im Wasser enthaltenen Stoffe sich niederschlagen. Hat man die Wahl zwischen zwei Arten Wasser, dann wird man das weiche Wasser in den Dampfkesseln und das pasteurisierte harte Wasser für das Waschen der Butter gebrauchen können. Pasteurisiertes Wasser erhöht die Haltbarkeit der Butter aus demselben Grunde, wie aus pasteurisierter Milch bereitete Butter länger gut bleibt als andere Butter. Wer sich die Sache ernstlich überlegt, muß sich eigentlich fragen, warum man sich die Mühe macht, die Milch zu pasteurisieren, wenn man nachher die Butter in Wasser wäscht, das nicht rein genug ist; auf diese Weise würde man wenig logisch zu Werke gehen.

Reinigung von Mostfässern.

Ueberflüssige gute Fässer sind nicht immer gleich vorhanden oder manchmal nur schwer zu beschaffen, und so bleibt meist nur der eine Ausweg, ein eben entleertes Faß zu reinigen und sofort wieder zu benutzen. Eine solche Reinigung ist aber eine gar nicht so leichte Arbeit.

Eine von einem pfälzischen Kellereibesitzer erfundene, vielfach erprobte Reinigung von Mostfässern ist ohne Kosten und auf ganz einfache Art durch eine feingliederige Kette leicht möglich. Diese Kette bringt man durch das Spundloch ins Faß, gießt heißes Wasser nach und rollt, nachdem das Spundloch verschlossen, das Faß hin und her. Von Zeit zu Zeit wird das schmutziggrüne Wasser ab- und reines nachgegossen, bis es hell wieder abfließt. Vermittels eines Häkchens ist die Kette leicht wieder zu entfernen. Das Faß ist nach einer solchen Reinigung wieder so rein wie ein ganz neues. Nach dem Herausnehmen der Kette muß das Faß selbstverständlich nochmals tüchtig nachgeschwenkt werden. In der Pfalz werden bereits seit Jahren die Mostfässer auf diese Weise mit dem besten Erfolge gereinigt.

Statt der feingliederigen Kette, die nicht immer zur Verfügung stehen wird, können auch Kieselsteine von Hasel- bis Walnußgröße verwendet werden, die vor dem Gebrauch sauber gewaschen werden müssen. Gut ist es, zu den beiden ersten Ausspülungen heißes Wasser nicht zu verwenden, weil die Riechstoffe durch heißes Wasser mehr zur Entwickelung kommen und leichter ins Holz eindringen. Nun sind aber die Riechstoffe nicht immer guter, gesunder Natur! Man vermeidet daher besser das heiße Wasser. Dagegen kann man das gereinigte Faß mit einer Sodalösung — ½ Pfund auf 100 Quart Rauminhalt — nachspülen.

Um sich zu überzeugen, ob das Innere des Fasses auch völlig sauber ist, wird das zu untersuchende Faß mit dem Spundloch derart nach unten gelegt, daß man durch dieses eine brennende Kerze einführen kann. Ein vorhergehendes einfaches Ausspülen ist deswegen gut, weil die etwa im Fasse noch vorhandene Kohlensäure, die die Verbrennung hindert, entfernt sein muß. Beim Schein der brennenden Kerze kann man dann durch das Spundloch den größten Teil des Faßinnern überschauen und auf seine Sauberkeit genau untersuchen. Nun ändert man die Lage des Fasses derart, daß jetzt das Zapfloch nach unten zu liegen kommt, und führt durch dieses eine brennende Kerze ein. Jetzt kann man auch diejenigen Teile des Innern überschauen, die vorher davon ausgeschlossen waren.

Erhaltung des Holzes.

Prof. Dr. Meydenbauer in Deutschland ließ versuchsweise eine starke Buche mitten im Saft fällen, sofort in kantige Bohlen zerschneiden, deren Dicke den später herauszuschneidenden Fußbodenriemen gleich gemacht wurde, dann in fließendem Wasser vier Wochen flößen, den Winter über trocknen und darauf in Riemen trennen. Das Holz war so hart, daß die Hobel der Tischler schadhaft wurden. Der Fußboden selbst zeigte nach 10 Jahren in einer Gesindestube kaum eine Abnutzung. Für das Flößen ist jeder Teich geeignet. Es genügt jede Erweiterung eines kleinen Wasserlaufes, wie er in allen Wäldern sich findet. Hier wird das Holz auf eine Zeit von sechs bis acht Wochen hineingepackt, so tief man zum Unterbringen nötig hat. Herausgeholt, wird es an zugigen Stellen in besonderen Höfen luftig gelagert. Das macht etwas mehr Mühe, verdoppelt und verdreifacht aber die Einnahmen. Dazu kommt die völlige Unabhängigkeit von der Jahreszeit im Waldbetrieb.

Zu früh geerntetes Obst

schrumpft bald ein; auch wirklich reif gewordenes leidet, wenn es Wochen lang in trockenen Kammern bei Luftzug liegt, ehe es in den Keller kommt. Gut gereiftes Obst hält sich am besten, wenn es gleich nach dem Pflücken in ein trockenes Gewölbe gebracht und sorgfältig aufgestellt wird. Der Raum soll gar nicht oder doch nur möglichst wenig gelüftet werden. Sehr gut ist es, die ausgebreiteten Früchte mit Papier zu belegen, noch besser, sie in Papier einzuwickeln. Ganz besonders nachteilig ist es, wenn die Sonne auf die Früchte scheint, sie halten sich dann niemals lange.

Zeitereignisse.

Klagen der Geschäftsleute.

Berlin, 22. Okt.—Sehr freundliche Aufnahme fand hier die Meldung, daß der Staatssekretär Root zwei amerikanische Zollsachverständige nach Deutschland senden werde, um mit den hiesigen Zollbehörden und Handelskammern die Beschwerden der deutschen Exporteure zu beraten. In den Konferenzen soll ermittelt werden, wie weit die Klagen der deutschen Kaufleute über die ihnen nachteilige Anwendung der amerikanischen Zollgesetze begründet sind und wie vorhandene Mißstände abgestellt werden können. Thatsächlich wußten die Beamten des Ministeriums des Auswärtigen, welche die Verhandlungen mit den Ver. Staaten über das neue Handelsabkommen zu führen haben, unter den obwaltenden Umständen nicht recht, wie sie von Neuem die Frage in Fluß bringen sollten, die bis zum 30. Juni nächsten Jahres geregelt sein muß. Man glaubt hier in amtlichen Kreisen, daß Herrn Roots Schritt zur Schlichtung der Streitfragen wesentlich beitragen mag.

Russische Wahlen.

St. Petersburg, 23. Okt.—Infolge kürzlicher Konferenzen hat die Regierung beschlossen, den 30. Dezember als Tag für die Abhaltung der Wahlen von Mitgliedern zu dem neuen Parlament festzusetzen. Soviel wie möglich werden diese Wahlen gleichzeitig im ganzen Kaiserreiche stattfinden. Ein Zirkular wurde an die verschiedenen Provinzial-Gouverneure geschickt, in dem sie von diesem Beschlusse in Kenntnis gesetzt und instruiert werden, alle ihre Anstrengungen darauf zu verwenden, Regierungskandidaten zu erwählen. Das Wort „Regierungskandidaten" wird dahin ausgelegt, daß Oktoberisten und ihre Verbündeten gewählt werden sollen, aber wo keine Möglichkeit für die Erwählung dieser Kandidaten vorhanden ist, wird der Einfluß der Regierung auf die Seite der Regenegitionisten geworfen werden, um die konstitutionellen Demokraten zu schlagen.

Das Rundschreiben empfiehlt eine Anzahl von Maßregeln zur Verhinderung der Kampagne der Oppositions-Parteien, darunter die Deportation und Einsperrung gefährlicher Agitatoren. Da thatsächlich die gesamte russische Presse die Parteien der konstitutionellen Demokraten und der Radikalen begünstigt, so sind die verschiedenen Gouverneure angewiesen, die offiziellen Zeitungen, die in den größeren Städten jeder Provinz veröffentlicht werden, als Kampagneorgane zu verwenden. Man ist anscheinend stark von dem Wunsche beseelt, die gegenwärtige Ruhe auszunutzen und die Wahlen vor den russischen Wahlen abzuhalten, und daher scheint die Regierung auf die Beobachtung der sechswöchentlichen Frist, die zwischen der Veröffentlichung der Wahllisten und dem Wahltage dem Gesetze entsprechend verstreichen muß, verzichten zu wollen. Wenn die Listen der Wähler aus den Grenzdistrikten und anderen Gegenden des Reiches nicht zur rechten Zeit eintreffen, mag der Ukas, der die Wahlen ankündigt, nicht erlassen werden.

Im Laufe einer Unterredung zwischen dem Premierminister Stolypin und dem Grafen Heyden, einem der Führer der friedlichen Regenegationisten, riet der Premierminister dem Grafen, nicht an den Senat in der Angelegenheit der Vereinigung betreffs der Legalisierung der Statuten der Partei zu appellieren, sondern statt dessen, um Zeit zu gewinnen, neue Statuten mit den notwendigen technischen Aenderungen zu unterbreiten und um sofortige Legalisierung zu ersuchen.

St. Petersburg, 23. Okt.—Besondere Konferenzen werden unter Vorsitz des Premierministers Stolypin über die Reform des lokalen Verwaltungssystems abgehalten, die das durch den kaiserlichen Ukas vom 18. Oktober geplante Werk, wodurch die bäuerliche Kommune als eine Verwaltungs- und Gerichtseinheit ausscheidet, vervollständigt. Das Projekt, das den Parteien unterbreitet werden wird, schlägt vor, die besonderen Kommunalorganisation der Dörfer durch Kreisverbände zu ersetzen, in denen alle Bewohner der Kreise ohne Klassenunterschied vertreten sein sollen, und auch die „Voloets" oder Kreisverbände auf derselben Basis zu ändern. Die Verwaltungen der Voloets und Dörfer waren bisher ausschließlich auf die Verwaltung der Bauern basiert, nichtbäuerliche Bewohner waren in rechtlicher und administrativer Beziehung der Jurisdiktion höherer Beamten unterworfen.

Wladiwostok, 23. Okt. — Heute wurden 47 Passagiere und 13 Mitglieder der Bemannung des russischen Küstendampfers „Variagin" durch chinesische Boote gerettet. Die „Variagin" stieß auf eine schwimmende Mine und sank am letzten Sonntag in der Nähe des hiesigen Hafens. Die ursprünglichen Berichte lauteten dahin, daß von den 200 Passagieren nur einer gerettet worden sei.

Sebastopol, 23. Okt. — Das Kriegsgericht, das die militärischen Unordnungen untersucht, hat heute eine Entscheidung abgegeben. Zwei Soldaten wurden zu 20-jähriger Arbeitshausstrafe verurteilt und sieben von den gegen sie erhobenen Anklagen freigesprochen. Die übrigen angeklagten Soldaten wurden zu dreijähriger Einstellung in Strafkompagnien verurteilt.

Odessa, 24. Okt. — Der Generalgouverneur ließ heute abend in der ganzen Stadt eine Proklamation anschlagen, durch welche bekannt gemacht wird, daß jede Demonstration am 30. Oktober durch Truppen unterdrückt werden würde. Das kaiserliche Manifest, das dem russischen Volke eine gewisse Selbstregierung gewährt, wurde am 30. Oktober 1905 erlassen. Die Proklamation fügt hinzu, daß am nächsten Dienstag nur kirchliche Feiern gestattet werden. Streiker werden zur Deportation und Aufwiegler zu drei Monaten Gefängnis und dann Ausweisung verurteilt werden. Schüler, die sich an Demonstrationen beteiligen, werden verhaftet und ihre Eltern dafür haftbar gemacht werden.

Der Kulturkampf in Spanien.

Bei dem Zusammentritt der Cortes, am 20. Oktober wird es zu einem scharfen Zusammenstoße zwischen den Freunden des Vatikans und dem Ministerium über die Kirchenfrage kommen. Die Politik der Liberalen läuft, wenn auch nicht offen, wie in Frankreich, so doch thatsächlich auf die schließliche Trennung der Kirche vom Staate hinaus. Die politische Welt wartet inzwischen mit Spannung darauf, ob der Vatikan lediglich um die Erhaltung seiner Prärogative in Spanien, der Hochburg des Katholizismus, kämpfen oder das liberale Ministerium zu stürzen und die Konservativen wieder ans Ruder zu bringen versuchen wird. Dem Kabinet Dominguez boten die Fragen der Zivilehe und der staatlichen Kontrolle der Friedhöfe sehr willkommene Vorwände zum Kampfe mit dem Vatikan.

Ein kurzer Rückblick auf die Verhandlungen zwischen dem Vatikan und der spanischen Regierung ist zum Verständnis der gegenwärtigen Lage erforderlich. Bis zum Jahre 1868 wurde in Spanien die Ausübung keines religiösen Bekenntnisses außer dem katholischen gestattet. In der Septemberrevolution (1868) wurde Freiheit der Presse, der Propaganda, der öffentlichen Versammlungen, Erziehung und Beerdigungen verkündet. Dabei hatte es bis zum Jahre 1875, trotz päpstlicher Einsprüche, sein Bewenden. Dann aber setzte die Reaktion ein und machte den liberalen Errungenschaften der Revolution ein Ende. Die Verfassung von 1876 gab dem Vatikan alle verlorenen Rechte wieder, machte die katholische Kirche zur Staatsreligion und räumte ihr erheblichen Einfluß auf das Erziehungswesen ein. Inzwischen wurde die Macht der Kirche nach und nach wieder durch liberale Ministerien beträchtlich geschmälert.

Die gegenwärtigen Streitfragen zwischen dem Vatikan und der Regierung beziehen sich auf die Kontrolle der Begräbnisplätze, der Eheschließung, des Schulwesens und der religiösen Orden. Der letztgenannten Fragen ist in dem Konkordat von 1857 keine Erwähnung gethan. Das Kabinet Dominguez hat die einmütige Unterstützung der Liberalen und Republikaner, welche die religiösen Orden unter Staatskontrolle gestellt zu sehen wünschen.

Das Postwesen Chinas.

Obwohl China dem Weltpostverein noch nicht angehört, hatte es doch zu dem letzten Weltpostkongreß in Rom einen Vertreter gesandt, der in einer der Plenarsitzungen ausführte, daß das Postwesen Chinas in den letzten Jahren einen lebhaften Aufschwung genommen hat. Während China im Jahre 1897 Postanstalten nur in den Vertragshäfen und einigen benachbarten Orten besaß, hat es heute 437 Postämter und 1189 Postagenturen. Die Zahl der durch die chinesische Post beförderten Sendungen, die 1901 10½ Millionen betrug, ist inzwischen auf 76 Millionen Sendungen angewachsen. Die kaiserliche chinesische Post hat die Beseitigung der von alters her bestehenden Kurier- und Privatpostanlagen noch nicht durchführen können; es ist dies der Grund, weshalb sich China dem Weltpostverein noch nicht hat anschließen können; doch sprach der Vertreter Chinas die Hoffnung aus, daß das chinesische Reich seinen Beitritt zum Vereine spätestens auf dem nächsten Postkongresse zu verwirklichen in der Lage sein werde.

Humor in der Schule.

Ein paar neue Beispiele aus diesem unerschöpflichen Kapitel erzählt Dr. Mac-Namara in der englischen Zeitschrift „The Schoolmaster". Die Lehrerin fragt in der Klasse: „Könnt Ihr Eure warmen Mäntel ausziehen?" „Ja." „Kann der Bär seinen warmen Pelz ablegen?" „Nein." Als die Lehrerin nun nach dem Grunde dafür fragt, antwortet ein hoffnungsvoller Schüler: „Weil nur der liebe Gott weiß, wo die Knöpfe sind."

Giebt's Wein und Fleisch, so giebt's auch viele Brüder;
Bricht aber Unglück herein, so sieht man keinen wieder.
(Chines. Sprüchwort.)

Inland.

Unsere Bevölkerung in Ost und West.

Im „Bulletin of the American Geographical Society" veröffentlicht Henry Gannett vom Bundes-Zensusbureau eine Zusammenstellung der Bevölkerungszahlen von 14 verschiedenen Staaten, in denen seit 1900 eine Volkszählung stattgefunden hat. In Michigan fand 1904 eine Zählung statt und in Florida, Iowa, Kansas, Massachusetts, Minnesota, New Jersey, New York, Norddakota, Oregon, Rhode Island, Süddakota, Wisconsin und Wyoming in 1905. Die Listen von Florida und Oregon sind noch nicht abgeschlossen. Die anderen 12 Staaten verfallen in vier Gruppen. Die Berichte von Massachusetts und Rhode Island spiegeln die Bevölkerungsverhältnisse der sog. Neuengland-Staaten, die von New York und New Jersey die der Mittelstaaten, Michigan, Wisconsin, Minnesota, Iowa und Kansas vertreten den am meisten bevölkerten Teil des mittleren Westens, und Norddakota, Süddakota und Wyoming die noch unentwickelten Grenzstaaten.

Massachusetts zeigt einen Zuwachs der Bevölkerung zwischen 1870 und 1880 von 22.4 Prozent, zwischen 1880 und 1890 von 25.6 Prozent und zwischen 1890 bis 1900 von 25.3 Prozent dagegen zwischen 1900 und 1905 von nur 7 Prozent. Rhode Island hielt mit Massachusetts ungefähr gleichen Schritt mit 25 Prozent bis 1900, von da bis 1905 mit 14 Prozent. Connecticut desgleichen, während die übrigen Neuengland-Staaten weniger als 10 Prozent pro Dekade zunahmen.

Von den Mittelstaaten wuchs New Jersey schneller als New York oder Pennsylvania, nämlich durchschnittlich um 27 Prozent, New York um 18.3 und Pennsylvania um 21.4. New Jerseys Zensus von 1905 zeigt 14 Prozent Zuwachs.

In den Grenzstaaten sollte man eine bedeutende Steigerung der Bevölkerungsziffer erwarten. Aber Wyoming wuchs nicht schneller als New York oder New Jersey, und in den letzten fünf Jahren nur um 10 Prozent, Süddakota nur um 13 Prozent, weniger als Rhode Island oder New Jersey. Norddakota dagegen brachte es auf 37 Prozent und hat Aussicht, das südliche Dakota auszustechen. Süddakota hat jetzt 455,269 Einwohner und Norddakota 437,070.

Von den älteren westlichen Staaten machte Minnesota den größten Fortschritt. Dieser Staat hat drei große Städte und entwickelt neben der Landwirtschaft eine bedeutende Fabrikthätigkeit. In 1880 zählte er bloß 780,773, jetzt hat er 1,979,912 Einwohner. Iowa, der typische Agrikulturstaat, ohne große Städte und Fabriken, hat einen Stillstand zu verzeichnen. In 1880 zählte es 1,624,-615 und heute nur 2,210,337 — 21,498 weniger als in 1900. Wisconsin und Michigan haben Iowa überfliegelt. In 1904 hatte Michigan 2,530,016 gegen 2,210,387 in Iowa. Wisconsin zählte in 1880 an 300,000 Einwohner weniger als Iowa und jetzt 18,000 mehr. Mit Kansas sieht es ziemlich bös aus. Zwischen 1900 und 1905 hatte es einen Zuwachs von bloß 5 Prozent.

Der „Knochen-Doktor" glänzend freigesprochen!

William Jones von Fish Creek, als „Bonesetter" bekannt und angeklagt, ohne Licenz die medizinische Praxis ausgeübt zu haben, ist in La Crosse von der Jury glänzend freigesprochen worden. Der Prozeß, angestrengt vom Staats-Aerzteverein, vertreten durch den Advokaten Umbreit von Milwaukee, war seit Mittwoch im Gange und dauerte viel weniger Zeit als erwartet worden.

Es waren eine große Menge von Nachbarn, Freunden und kurierten und begeisterten Patienten von Jones anwesend, aber sehr wenige derselben kamen zum Verhör, weil dies zu seiner Freisprechung gar nicht nötig erschien. Den Angeklagten vertraten die Advokaten Ligbee und Hr. Richards von Sparta, während Distriktsanwalt Boßhard Herrn Umbreit zur Seite stand, allerdings nur weil es seine Pflicht und nicht sein Wunsch war.

Als die Jury das freisprechende Urteil abgab, erhob sich allgemeiner Applaus im Gerichtszimmer, was sonst eigentlich nicht zulässig ist. Aber keine Regel ohne Ausnahmen! Jones hat an seinen Mitmenschen nur Gutes gethan, und dafür hätte er nicht vor Gericht zitiert werden sollen, wenn es in dieser Welt überall und in allem mit rechten Dingen zuginge. Das ist aber leider nicht der Fall. Im Uebrigen ist Jones, wie wir es voraussagten und wie es sich gehörte, mit Ehren freigesprochen worden und er kann nach wie vor seinen Mitmenschen Dienste leisten und ihnen Gutes thun. An seiner Stelle aber vor Gericht sollte so mancher Pfuscher kommen, der von irgend einem obskuren „College" ein Diplom hat, sich Doktor nennen darf und trotzdem von einer wirklichen Heilwissenschaft keine Ahnung hat und auf der Gotteswelt nichts kurieren kann! (Volkspost.)

Ein Orkan.

Jacksonville, Fla., 18. Okt. —Ein schwerer Sturm raste heute an der Ostküste von Florida, da aber die Drähte bereits am frühen Morgen niedergerissen wurden, war es unmöglich, Näheres in Erfahrung zu bringen. Kurz bevor die Drähte nicht mehr benutzt werden konnten, meldete der Telegraphist in Miami eine ungewöhnlich hohe Fluth mit zwei Fuß Wasser in der Telegraphenstation und niedere Straßen überflutet.

In St. Augustine war die Flut die höchste in 10 Jahren und Straßen entlang der Wasserfront waren überflutet.

Der tropische Orkan, der über Kuba raste, die Kabelverbindung unterbrach, und heute früh die Süd- und Ostküste von Florida erreichte, wodurch die Verbindung südlich von Jacksonville unterbrochen und mehrere Orte in seiner Bahn überschwemmt wurden, ist heute abend anscheinend vom Lande verschwunden und rast in der Richtung der Bermuda-Inseln und über den Atlant. Ozean weiter. Der Sturm raste mit furchtbarer Gewalt, aber sein Pfad war kaum mehr als 70 Meilen breit. Er wehte letzte Nacht bei Havana, zerriß die Inlanddrähte in dieser Gegend, ging über das Westende von Kuba, kreuzte Sand Key und Key West mit einer Schnelligkeit von mindestens 72 Meilen die Stunde, berührte die Ostküste der Halbinsel und ging nordostwärts über den Ozean. Das Wetterbureau berichtete heute abend, daß der Sturm augenscheinlich nordostwärts durch die Straße von Florida raste und sich jetzt über dem Atlantischen Ozean in einiger Entfernung östlich von der Küste Georgias befindet. Soweit Berichte von den Wetterstationen auf dem Lande zeigen, sind heute abend keine Anzeichen von gefährlichen Stürmen entlang der Küste und den anstoßenden Territorien vorhanden.

Sturmwarnungen werden jedoch entlang der atlantischen Küste von Florida bis Cape Cod erlassen.

St. Augustine, Fla., 18. Okt. —Häufige Meldungen über die Fortschritte eines schweren Orkans, der sich von Kuba nach der Ostküste von Florida bewegte, gingen heute in der hiesigen drahtlosen Telegraphenstation ein. Heute früh wurde der Sturm in der Nähe von Havana gemeldet, aber Einzelheiten fehlen. Später erreichte der Sturm Key West und riß kleine Häuser und Bäume um. Mit dem Fortschreiten des Tages erreichte der Sturm Jupiter, wo derselbe 70 Meilen die Stunde geweht haben soll. Der Sturm bewegt sich schnell in der Richtung hierher. Die Bewohner der Anastasia-Insel wurden gewarnt und einige derselben kamen nach dieser Stadt.

Wenn dein Haus auch tausend Zimmer hat,
Brauchst du des Nachts nur acht Fuß zum Schlafen.
(Chines. Sprüchwort.)

Vergebliches Suchen nach einem verschwundenen Kassenboten.

New York, 18. Okt. — Vergebens bemüht sich die Polizei, dem verschwundenen Kassenboten John Guenther von der Lafayette Trust Co. von Jersey City auf die Spur zu kommen. Die Bankbeamten sind der Meinung, daß Guenther einem Anschlage zum Opfer gefallen ist. Er war mit $12,000 in Papiergeld und $375 in Gold ausgesandt worden, um diese Summe nach einer gewissen Bank zu bringen. Seither ist er verschwunden. Die Checks für die $12,000 kamen alle gestern abend per Expreß in der Bank an; Günther aber und das Geld werden vermißt. Die Annahme, daß Günther sich mit demselben aus dem Staube gemacht, verliert dadurch an Wahrscheinlichkeit, daß der Mann die $12,000 in Banknoten pünktlich, wie es seine Gewohnheit war, in der Ersten Nationalbank abgeliefert hatte. Wenn er hätte stehlen wollen, so wären die $12,000 in Banknoten jedenfalls eine wünschenswertere Beute gewesen, wie die $375 in Gold.

Was glänzt, ist für den Augenblick geboren;
Das Echte bleibt der Nachwelt unverloren.

Schweres Sturmwetter im Westen.

Denver, Col., 22. Okt. — Gestern herrschte ein schweres Sturmwetter am östlichen Abhange der Felsengebirge von Wyoming bis Neu-Mexico. Seit 24 Stunden schneit es in Colorado ohne Unterbrechung. In dieser Stadt konnte der Straßenbahnverkehr nur mit Mühe aufrecht erhalten werden und wird mit jeder Stunde schwieriger.

Aus Neu-Mexico wird gemeldet, daß in Albuquerque der starke Wind großen Schaden angerichtet hat. Unter anderem sollen die Schafherden durch die plötzlich Kälte große Verluste erlitten haben.

Albuquerque, N. M., 22. Okt. — Der schlimmste Blizzard seit dem großen Sturm von 1882 fegt gegenwärtig über das ganze Territorium. Zugleich herrscht ein heftiger Wind, der das Wetter noch verschlimmert. Die Schafzüchter werden sehr große Verluste an ihren Herden erlitten haben. Der Sturm begann am Samstag früh, bis gegen Samstagmittag der Wind die Stärke eines Tornados erreicht hatte. Gestern abend fiel der Schnee in dichten Schichten. Die Telegraphen- und Telephonverbindung ist fast überall unterbrochen.

Salt Lake City, Utah, 22. Okt.—Ein Windsturm von noch nicht dagewesener Stärke weht seit 24 Stunden über diese Gegend. Großer Schaden ist angerichtet. Zwei Personen wurden schwer verletzt. Gebäude und anderes Eigentum über einen ausgedehnten Landstrich ist in beträchtlichem Betrage zerstört worden. Die neue Anlage der Utah Packing Co. ist in Flammen aufgegangen, was einen Verlust von etwa $250,000 bedeutet. Der Bahnverkehr ist ganz unregelmäßig und unzuverläßig geworden.

Dem Verluste der Anlage der Utah Packing Co. durch Feuer steht nur eine ganz geringe Versicherung gegenüber.

Die beiden Verletzten sind die Feuerwehrleute Kapitän Wm. Cahoon und Fahrer Fred Gulbranson, die auf der Fahrt zu dem Feuer der Packing Co. von einem fallenden Baume niedergeschlagen wurden. Cahoon hat einen Bruch beider Beine erlitten, und Gulbranson ist schwer innerlich verletzt.

Der Wind erreichte zeitweise eine Geschwindigkeit von 52 Meilen die Stunde. Die Straßen sind mit Gebäudetrümmern überfät, und viele der schönsten Gebäude der Stadt wurden durch den Sturm abgedeckt oder sonst schwer beschädigt.

Die einzige Post, die gestern hier eintraf, war die von Los Angeles über die Bahnstrecke San Pedro, Los Angeles und Salt Lake.

Ogden, Utah, 22. Okt. — Der schwere Windsturm, der seit vorgestern abend und den ganzen Tag gestern hier wütete, hat einen Sachschaden von $100,000 angerichtet und einem Menschen das Leben gekostet. Wm. Gibbs wurde, während er Sachen aus seiner Scheune bergen wollte, von einer vom Sturme losgerissenen Planke getroffen und erschlagen. Die hiesige katholische Kirche ist fast ganz abgedeckt worden. Die Züge zwischen Ogden und Salt Lake laufen schon seit gestern abend nicht mehr.

Heftiger Kampf mit den durch Wyoming ziehenden Ute-Indianern erwartet.

Washington, 23. Okt. — Die Soldaten, welche sich auf dem Marsche nach Wyoming befinden, um die Ute-Indianer nach ihren Reservationen zurück zu treiben, erwarten zuversichtlich, daß es zu einem äußerst heftigen Kampfe kommen werde. Leute, welche durch Jahre langen aktiven Dienst die Indianer gründlich kennen gelernt haben, erklären, es werde zu einem heftigen Kampfe kommen, wenn die Soldaten den Versuch machen, die letzteren nach ihrer Reservation in Utah zurück zu treiben. Der im Nordwesten herrschende Blizzard hat bisher die Truppen verhindert zu der Bande der Wind River Utes zu gelangen, welche auf ihrem Marsche durch Wyoming nach der Richtung von Montana Ausschreitungen verübt haben. Man weiß, daß die Rothäute ziemlich gut mit Lebensmitteln und gut mit Waffen und Munition versehen sind, jedoch glaubt man, daß sie schließlich Hunger leiden werden, wenn sie bei ihrem Entschlusse beharren, nicht nach Utah zurück zu kehren, wo die Regierung ihnen allen Land gegeben hat. Daß das Kriegsdepartement die Sachlage für bedenklich hält, geht aus dem Umstande hervor, daß noch eine zweite Abteilung Soldaten Befehl erhalten hat, nach Wyoming abzugehen und General Greely der Sache seine persönliche Aufmerksamkeit widmet. Niemand ist mehr überzeugt, daß es zu Blutvergießen kommen werde, wenn ein Versuch gemacht wird die Indianer zurück zu treiben, als Major James McLaughlin, welcher vor wenigen Tagen von seiner speziellen Mission von Utah zurückgekehrt ist. Der Major hat das Vertrauen von 46 dieser Indianer erworben, die er bewog, nach Utah zurück zu kehren und diese haben ihm vollständige Mitteilungen über die Absichten derjenigen ihrer Stammesgenossen gemacht, welche sich auf dem Wege nach Norden befinden. Letztere sind mürrisch und keineswegs in der Stimmung sich in ihren Plänen stören zu lassen. Sie haben fest erklärt, nicht nach ihrer früheren Reservation zurückkehren zu wollen, weil Weiße sich in ihrem Gebiete niederlassen. Diese Indianer haben Ländereien in Einzelbesitz erhalten und sind daher Bürger der Ver. Staaten. Wenn Bundestruppen sie gefangen nehmen, müßten sie den Staatsbehörden überliefert werden, namentlich, wenn sie auf die Anklage der Uebertretung des Wildschutzgesetzes von Wyoming und Montana festgenommen werden sollten. Dann würde die Frage entstehen, was die Staaten mit ihnen anfangen können.

Omaha, 23. Okt. — Die Furcht vor einem Indianerkriege in Wyoming wird immer stärker und der im Departement kommandierende General Greely ist gestern hier eingetroffen, um die Kampagne persönlich zu leiten.

Postoffice in Parma von Räubern geplündert.

Parma, Mo., 23. Okt.—In diesem Städtchen sprengten Räuber in der vergangenen Sonntagnacht den Geldschrank der Postoffice mit Nitroglycerin und suchten mit ihrer Beute von $322 in Briefmarken und Bargeld das Weite.

Die Postoffice befindet sich in der Blackman'schen Apotheke, und neben dieser wohnt Dr. Blackman, der Bruder des Postmeisters. Diesen weckte ein Mann Namens S. C. Cecil mit der Meldung, daß er in der Apotheke eine Explosion vernommen habe. Dr. Blackman weckte den Postmeister, und die drei Leute traten in den Laden ein. Die Banditen waren bereits entflohen. Es konnte nur festgestellt werden, daß sie den Geldschrank mit Nitroglycerin gesprengt und alles darin, was Wert hatte, mitgenommen hatten. Von dem Bargeld waren $78 Eigentum des Postmeisters.

Um 1 Uhr gestern morgen machte sich der Marschall mit Bluthunden auf die Verfolgung der Räuber auf. Aber im Sumpfe, wohin dieselben sich gewendet, verloren die Hunde die Spur, und die Verfolgung mußte eingestellt werden.

Im vorigen Dezember wurde derselbe Geldschrank schon einmal von Bankräubern gesprengt; damals erbeuteten sie $347.

Selbsthilfe.

Topeka, Kan., 24. Okt. — In dem Farmers National Cooperative Kongreß wurden Pläne zur Bekämpfung des Fleischtrusts und der Frucht-Kommissionshändler besprochen. Um dem Fleischtrust erfolgreichen Widerstand zu leisten, wurde beschlossen, daß die Farmer nicht nur für den eigenen Gebrauch, sondern auch für den Markt das Fleisch selber einpöckeln sollen. Ferner wollen die Farmer durch ihre eigenen Agenten ihr Schlachtvieh an die Schlachthausbesitzer verkaufen. Auch in Betreff des Verkaufs von Früchten wollen die Farmer nach einem gemeinsamen Plane handeln.

Nach der Gründung einer permanenten Organisation wird der Kongreß sich heute abend vertagen. In den heutigen Verhandlungen war vielfach die Rede von einem co-operativen Plan und viele Anwesende sprachen sich zu Gunsten der Uebernahme der Eisenbahnen durch die Regierung aus. Schärfere Gesetze gegen Lebensmittelverfälschungen wurden befürwortet.

Massenhafte Falscheide zur Erlangung der Bürgerpapiere.

Minneapolis, Minn., 19. Oktober. — Im Hennepin County haben die Behörden Beweise von kolossalen Naturalisierungs-Schwindeleien gefunden und die Sache ist den Bundesbehörden übergeben worden, die jetzt eine gründliche Untersuchung einleiten. Moses Winthrop, ein bekannter demokratischer Politiker, ist bereits verhaftet worden, und der Bundesmarschall hat nicht weniger wie 62 Haftbefehle zur Vollstreckung in der Hand. Eine Menge Fremdgeborener sollen Meineide geleistet haben, indem sie beim Herausnehmen der zweiten Papiere die Zeit, die sie bereits hier im Lande verbracht, zu hoch angaben.

Besorgnis um ein Goldschiff.

New York, 23. Okt. — Eine Kabeldepesche aus London meldet, daß dort beträchtliche Besorgnis bezüglich des längst fälligen Dampfers „Arabistan" herrscht, der am 23. September Buenos Acres verließ und außer einer wertvollen Ladung auch 600,00 Pfund Sterling ($3,-000,000) in Gold an Bord hat. Der Dampfer war bereits am 8. Oktober in New York fällig und man befürchtet, daß er im Falle einer starken Beschädigung jedenfalls schon längst Gelegenheit gefunden hätte, sich mit einem anderen Dampfer oder mit einer telegraphischen Station an Land in Verbindung zu setzen.

Die „Arabistan" hatte eine Besatzung von 32 Mann und etwa 30 Passagiere an Bord.

Bank beraubt.

Guthrie, Okla., 23. Okt. — Räuber sprengten heute zu früher Morgenstunde in Sparks, Okla., 50 Meilen östlich von hier, den Geldschrank der Staatsbank von Sparks und erbeuteten $2500. Sie entkamen, nachdem sie mehrere Schüsse mit einer Anzahl Bürgern ausgewechselt hatten, die durch die Explosion erwacht und nach dem Thatorte geeilt waren. Die Einbrecher sind augenscheinlich nach dem Distrikt der Creek Indianer geflüchtet und ein Spezialzug mit Beamten und Bluthunden ist zur Verfolgung von Shawnee, Okla., abgefahren.



Marktbericht.

Am Getreidemarkt haben sich die Preise mit der Vorwoche verglichen, behauptet und Weizen schließt mit einer Zunahme um 2 Cents ab, denn er stieg auf 73¼—⅜; Korn 44⅝; Hafer (Dez.) 33¼; Roggen 64—66; Malzgerste 42—53; Flachssamen (Northwestern) 1.12½, sonst Nr. 1.6; Timothy 3.00—3.85; Klee 8.00—12.85.

Heu: Bestes Timothy, 15.50—16.50; No. 1. Timothy, 14.00—15.00; No. 2 Timothy 12.50—13.50; Nr. 3 Timothy 10.00—12.00; bestes Prairie 13.50—14.00; No. 1 do. 10.00—13.00; No. 2 do. 9.00—10.00; No. 3 do. $7.50 bis 8.00; No. 4 do. 7.00—7.50.

Stroh: Roggenstroh $7.50—8.00; Weizenstroh 6.00—6.50; Haferstroh 6.50—7.00.

Rindvieh: Ochsen 4.00—7.25; Kühe und Heifers 3.75—5.50; Jährige 4.50—6.25; Feeders 3.50—4.50; Stockers 2.75—3.50; Canning-Kühe 1.25—2.40; Bullen 2.25—4.00; Kälber 3.00—8.00.

Schweine: „Butchers" 6.50—7.75; „Packers" 6.25—6.50.

Schafe: Weathers 4.80—5.45; Ewes 4.50—5.35; Yearlings 5.25—6.00; Lämmer „Natives" 6.75—7.75; „Range" 7.00—7.65.

Eier: 22½—26½c.

Butter: Beste Creamery 25½; Dairy 22c.

Kartoffeln: 33—45c.



Hoffen Sie nicht,

mit bittern, scharfen, widerlichen Medikamenten Ihr

Magenleiden

kurieren zu können. Was soll ein Magen, der die **gewohnten täglichen Speisen** nicht verdauen kann, mit den **ungewohnt.n, übelschmeckenden und unverdaulichen Arzneistoffen** anfangen, wie sie ihm in den meisten Pillen, Pulvern und Tabletten zugeführt werden? Etwas ganz anderes ist **unser Heilmittel**, genannt **„Magenheil"**. Vorwiegend aus **Fruchtsäure** bestehend, von einladendem Aussehen, köstlichem Geschmack und von unerreichter Wirkung bei **Magenleiden** aller Art, **Dispepsie, Magenkatarrh, Sodbrennen, Erbrechen, Verstopfung, Appetitmangel u. s. w.** Von tausenden erfolgreich gebraucht und dankbar gerühmt. Hergestellt **nur** von unterzeichneter Firma unter Leitung von Pastor E. Weiß.—Volle Auskunft frei.

THE GERMAN MAGENHEIL CO.
Dept. K. 236 Superior St., Cleveland, Ohio.
(Vormals L. J. Schabinger Co.)

HOMES IN THE SOUTH "THE PROSPERITY LAND"

All who are looking for Farm Locations will do well to consider these facts about Farm Lands in the Southeastern States of Alabama, Georgia, Kentucky, Mississippi, North Carolina, South Carolina, Tennessee and Virginia.

The climate is mild, healthy and pleasant. There are long growing seasons. Farm work can be carried on the year round: There are all kinds of soil adapted to every line of agriculture. A greater diversity of profitable crops can be raised than in any other section. There are the cheapest good lands in America, both improved and unimproved. They can be had at from $3 an acre up, and on easy terms. The renter can buy a home in the South with his rent money for a season and secure more profitable land. There are mountain, hill, valley and plains, all good. Grasses and Forage Crops grow well There is plenty of pure water. More profit is to be made in dairying than in any other region. It is the country for horses, mules, cattle, hogs, sheep. There is more money in wheat in the South than in the Northwest, more money in corn than in Iowa or Illinois. The finest fruit regions are in these Southeastern States. Profits of $50 to $200 an acre are common.

The 9000 miles of track of the

SOUTHERN RAILWAY AND MOBILE & OHIO RAILROAD

each the best and fastest growing portions of the South, sections with fine local markets and good shipping facilities to Northern Cities.

Informations [illegible] t to all who apply. Cheap tickets twice a month.

M. V. RICHARDS, Land and Industrial Agent, Southern Railway and Mobile & Ohio Railroad, Washington, D. C.; Chas. S. Chase, Agent, 624 Chemical Building, St. Louis, Mo.

Sichere Genesung aller Kranken durch die wunderwirkenden

Exanthematischen Heilmittel,

(auch Baunscheidtismus genannt).

☞ Erläuternde Zirkulare werden portofrei zugesandt.

Nur einzig allein echt zu haben von

John Linden.

Spezial-Arzt der Exantematischen Heilmethode.

Office und Residenz: 948 Prospekt-Straße, Letter-Drawer W Cleveland, O.

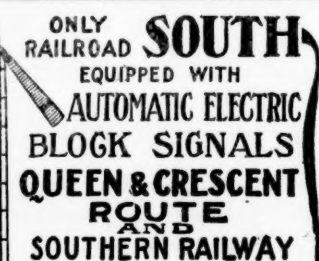
Man hüte sich vor Fälschungen und falschen Anpreisungen.

SUPERIOR STONE POST

No more rotten fence posts. Just the thing that meets the present demand. Cheap, strong, durable. Easily made at home or in a large way. Sand, gravel, cement and carbon looped rods as reinforcement. State or county rights for sale. Agents wanted. Excellent profits. Write.

B. F. STULTZ, Elkhart, Indiana.

Man antworte in englischer Sprache.



FROM
CINCINNATI & LOUISVILLE
To all Important Cities South, Southeast & Southwest

For Information Address
G. E. CLARKE, N. E. P. A., Detroit, Mich.
W. A. GARRETT, GEN'L MGR.,
W. C. RINEARSON, G. P. A., Cincinnati.

The Central South

The abode of Soft Winds, Persistent Sunshine and Gentle Rains; the land of Beauty, Happiness, Flowers, Contentment and Health.

The Territory served by the Louisville & Nashville Railroad, stretching from the Ohio River to the Gulf.

Throughout this wide area fertile land is yet to be had at—from a Northern standpoint—VERY LOW PRICES.

From some of this land an average of $416 95, net, was made last year on Strawberries.

From Cantaloupes $250.00.

Peaches, Apples, Grapes, return handsomely. Cattle need but little winter-feed.

Write me for Facts and Figures.

G. A. PARK,
General Imigration and Industrial Agent,

Louisville & Nashville R. R.

LOUISVILLE, KY.

Two trains a day Chicago to California, Oregon and Washington. Chicago, Union Pacific & North-Western Line

Mennonitische Ansiedlung

bei

Herbert, Canada

Wohnen schon über 140 Familien und über 100 mehr Familien ziehen im Frühjahr hin.

Wegen Preis vom Land, Zahlungstermine, freie Heimstätten und billige Fahrt, schreibe man an:

WILLIAM STEFFEN, Beatrice, Nebr.

Isaak S. Wiens, Herbert, Sask.	A. C. Kolb, Elkhart, Ind.
Peter Loewen, Hillsboro, Kan.	Peter J. Loewen, Rosenort, Man.

Das Land, welches Reichtum bringt.

Bedenke:

Der große Canadische Westen,

das sicherste und gewinnbringendste Feld für eine Kapitalanlage. Wir haben ausgewähltes Farm-Land in dem berühmten Herbert, Saskatchewan, wo der Weizen nicht verfriert und das Klima sehr milde ist. Ebenso ausgesuchte Ländereien im Lethbridge Distrikt, im sonnigen Süd-Alberta. Von 25 bis 50 Prozent Gewinn in 365 Tagen sicher. Landpreise von $8.00 bis $12.00 per Acre. Wer 1000 Acres oder mehr kaufen thut, halten wir Reise frei. Wer noch im Herbert-Distrikt gutes Land für den niedrigen Preis kaufen will, muß sich beeilen. Adresse:

THE M. & W. C. LAND COMPANY, Ltd.,
Altona, Man. Herbert, Sask.

Landgeschäft

von

John Jansen und Söhne,
Humboldt und Watson, Saskatchewan, Canada.

Wir kaufen und verkaufen Land in den besten deutschen Distrikten direkt, und ersparen dadurch den Käufern und Verkäufern doppelte und dreifache Kommission. Auswärtig Wohnenden geben wir bereitwillig Auskunft in deutsch oder englischer Sprache.—Wir sind Agenten für das beste zuerst ausgesuchte Land in der Quill Lake Mennoniten Reserve. Man adressiere alle Briefe an

JOHN JANSEN & SONS,
Humboldt, Saskatchewan.

Attractive Lands, Low Prices, Best Markets

These are the *unequaled advantages* offered to Homeseekers in the districts reached by the

Southern Railway and Mobile & Ohio Railroad

in Virginia, North and South Carolina, Georgia, Alabama, Mississippi, Tennessee and Kentucky. There are many others. No other section presents such splendid opportunities for Farmers, Stock Raisers, Dairymen, Orchardists and Truck Growers. In no other section do Farm Returns show such uniformly good profits from the farmers' investment and labor. Information upon request. Write us and find a new home in a good community.

M. V. RICHARDS,	CHAS. S. CHASE,
Land and Industrial Ag't, Southern R'y and Mobile & Ohio R. R.,	Agent Land and Industrial Dept., 624 Chemical Building,
Washington, D. C.	St. Louis, Mo.